



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Die Sprache der Objekte

Kulturelles Erbe bewahren, erforschen und vermitteln



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
<hr/>	
Materielle Kultur erschließen, erforschen und vermitteln	4
<hr/>	
Unsere materielle Kultur – warum es so wichtig ist, sie zu fördern von <i>Friederike Fless</i>	7
Die Sprache der Objekte	9
<hr/>	
Neue theoretische Ansätze	10
Digitale Methoden und Neue Medien	14
Naturwissenschaftliche Methoden	18
Öffentlichkeitswirksamkeit	22
Museen als Kooperationspartner	26
Internationalisierung	30
Forschende Museen	35
<hr/>	
Die Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft	36
Weitere Förderschwerpunkte	43
<hr/>	
Allianz für universitäre Sammlungen	44
eHeritage – Digitalisierung des kulturellen Erbes	46
Kleine Fächer – große Potenziale	47
Innovative Einzelprojekte	48
Standpunkte	51
<hr/>	
Zur Sache – über Dinge in den Geistes- und Sozialwissenschaften von <i>Till Förster</i>	52
Unsere Sorgen – über Herausforderungen beim Sammeln von <i>Ulrich Raulff</i>	53
Digitale Methoden – wichtige Ergänzung zu traditionellen Arbeitsweisen in den Geistes- und Sozialwissenschaften – ein Interview mit <i>Wolfram Horstmann</i>	54
Die Zusammenarbeit von Hochschulen, Sammlungen und Museen – ein Gewinn für alle – ein Interview mit <i>Frank D. Steinheimer</i>	55
Ihre Ansprechpartner	56
<hr/>	
Impressum	57
<hr/>	



Vorwort

Was kann uns ein zweitausend Jahre altes Trinkgefäß erzählen? Es gibt uns einen Einblick in das Alltagsleben und die kulturellen Errungenschaften der Menschen in der damaligen Zeit.

Ein bedeutender Teil unseres kulturellen Erbes wird in Museen, Archiven und Sammlungen aufbewahrt. Damit die Objekte dort nicht verstauben, sondern den Wissenshorizont der Menschen erweitern, brauchen wir engagierte Geistes- und Kulturwissenschaftler, die die Bestände erschließen, zugänglich machen und verständlich aufbereiten. Die Geistes- und Kulturwissenschaften helfen uns, kulturelle Systeme und Ordnungen zu verstehen, gesellschaftliche Zusammenhänge zu durchdringen und historische Entwicklungen und Umbrüche zu analysieren.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung unterstützt sie dabei. Mit dem Rahmenprogramm für die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften stärken wir die Perspektive auf die Materialität von Kultur mit verschiedenen Förderaktivitäten. Das Spektrum reicht von der institutionellen Förderung der acht Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft bis zur Projektförderung von Sammlungen an Universitäten. Letztere werden dabei unterstützt, ihre Bestände zu erschließen und für die Forschung zur Verfügung zu stellen. Der Beitrag der sogenannten Kleinen Fächer ist dabei von erheblicher Bedeutung. Ein wichtiges neues Aufgabenfeld ist die Digitalisierung von Sammlungsbeständen. Sie eröffnet vollkommen neue Möglichkeiten der kulturellen und wissenschaftlichen Nutzung der Sammlungen.

Die vorliegende Broschüre gibt einen Überblick über unser breites Förderspektrum im Bereich der Forschung zur materiellen Kultur und stellt diese erstmals gebündelt dar. Außerdem kommen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu Wort, die an Hochschulen, Museen, Archiven und anderen Forschungseinrichtungen die vielfältige „Sprache der Objekte“ erforschen.

Ich wünsche Ihnen interessante Einsichten in einen sehr lebendigen, interdisziplinären und anschaulichen Bereich der Geistes- und Kulturwissenschaften.

Prof. Dr. Johanna Wanka
Bundesministerin für Bildung und Forschung





Fischfigur vom Stamm der Apalai-Wayana
aus der Sammlung M. Rauschert (Bonner
Altamerika-Sammlung).

Materielle Kultur erschließen, erforschen und vermitteln

Der Mensch umgibt sich seit jeher mit Dingen, die er herstellt, um sie in den verschiedensten Kontexten zu verwenden. Seien es Gegenstände der Alltagskultur, der Kunst, Religion, Wissenschaft, Medizin oder Architektur – die Fülle der materiellen Kultur spiegelt die Fülle vergangener wie gegenwärtiger menschlicher Gesellschaften. Über die Jahrhunderte hinweg haben sich unzählige materielle Zeugnisse menschlichen Tuns erhalten. Dieses kulturelle Erbe gilt es zu erforschen, weil sich in Artefakten komplexe gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Zusammenhänge materiell verdichten. Indem sie die Spuren ihres Entstehens und ihrer Verwendung in sich tragen und kulturelle Zuschreibungen spiegeln, können sie als wissenschaftliche Quellen genutzt und somit zum „Reden“ gebracht werden, um Geschichte und Gegenwart besser zu verstehen oder neu zu deuten.

Die Museen, Archive, Hochschulen und Bibliotheken in Deutschland verfügen über einen immensen Bestand an materiellen Kulturgütern: von künstlerischen und ethnologischen Artefakten über wissenschafts- und medizinhistorische Gegenstände bis hin zu Objekten der Natur- und Technikgeschichte. Das BMBF trägt gezielt dazu bei, dass diese vielfältigen Sammlungsbestände erschlossen und erforscht werden. Seit der „Freiraum-Initiative“, 2007 im Jahr der Geisteswissenschaften gestartet, hat das BMBF mehrere Förderbekanntmachungen auf den Weg gebracht, um die sammlungsbezogene Forschung zu stärken. Über 44 Mio. Euro wurden seither in entsprechende Projektvorhaben investiert. Auf diese Weise konnte in den letzten zehn Jahren ein neuer BMBF-Förderschwerpunkt im Bereich der *Material Culture Studies* entwickelt werden, der die Förderlandschaft in Deutschland sichtbar und nachhaltig bereichert hat.

Seit 2009 ist das BMBF zudem für die acht Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft zuständig. Der Bund beteiligt sich an der dauerhaften institutionellen Förderung dieser Museen mit 50 Prozent des jeweiligen Forschungsetats. Die Forschungsmuseen verfügen nicht nur über national sowie international herausra-

gende Sammlungen in den Bereichen Naturkunde sowie Kunst-, Kultur- und Technikgeschichte, sie sind auch national bedeutende Forschungsinstitutionen (siehe S. 35 bis 41).

Disziplinen und Institutionen vernetzen

Neben der langfristig ausgerichteten institutionellen Förderung der Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft setzt das BMBF auf die zumeist auf drei Jahre angelegte Projektförderung. Kennzeichen der BMBF-Projektförderung sind zum einen die Arbeit in Forschungsverbänden mit mehreren Kooperationspartnern und zum anderen die Interdisziplinarität der Projekte. Beides zielt auf eine Vernetzung zwischen Museen, Archiven, Hochschulen und Forschungsinstituten sowie zwischen den unterschiedlichen Fächern.

Die Erforschung der vom Menschen geschaffenen Dingwelten erfordert die Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen und möglichst auch verschiedener Institutionen. So haben Fachwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler an den Museen in der Regel eine größere Nähe zu Sammlungsobjekten als jene, die vor allem theoriegetrieben an einer Universität forschen. Beide Expertisen gehören zusammen und sollen möglichst durch andere disziplinäre Sichtweisen ergänzt werden, um zu neuen und überraschenden Erkenntnissen zu gelangen. Mit dem Programm „Die Sprache der Objekte. Materielle Kultur im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen“, in dem aktuell 24 Verbundprojekte gefördert werden, soll die Vernetzung der Disziplinen und Institutionen weiter vorangetrieben werden (siehe S. 9 bis 33).





Birgit Schorer und Maxime Rageot vom Projekt BEFIM bei der Entnahme von Proben im Archiv des Landesmuseums Württemberg.

Hinzu kommen innovative Projekte wie der Forschungsverbund Marbach-Weimar-Wolfenbüttel, der Forschungsaktivitäten von drei herausragenden Einrichtungen des deutschen Kulturerbes bündelt, ein Forschungsprojekt zu Alexander von Humboldts amerikanischen Reisetagebüchern, das auch Aspekte der Materialität der Tagebücher berücksichtigt, sowie ein Verbundprojekt zu dem Kunsthistoriker Aby Warburg, das interdisziplinäre Bild- und Ideengeschichte in einem internationalen Umfeld betreibt (siehe S. 48 bis 49).

Allianz für universitäre Sammlungen

Der Wissenschaftsrat hat 2011 darauf aufmerksam gemacht, dass an deutschen Hochschulen teilweise einzigartige Sammlungen brachliegen und von der Wissenschaft nicht genutzt werden können. Deshalb unterstützt das BMBF diese Sammlungen seit 2012 in ihrem Bemühen, gemeinsame Standards und dringend erforderliche Kooperationsstrukturen aufzubauen. Die Bekanntmachung „Vernetzen – Erschließen – Forschen. Allianz für universitäre Sammlungen“ (2015) stellt darüber hinaus Projektmittel in Höhe von circa 8,9 Mio. Euro zur Verfügung, um die Hochschulen in die Lage zu versetzen, ihre Sammlungen gemeinsam mit inner- und außeruniversitären sowie musealen Partnern exemplarisch für Forschung und Lehre aufzuarbeiten. (siehe S. 44–45).

Kleine Fächer – große Potenziale

Etwa ein Viertel der an den sammlungsbezogenen Verbundvorhaben beteiligten Disziplinen können den sogenannten Kleinen Fächern zugerechnet werden. Diese Fächer beschäftigen sich besonders häufig mit Objekten des kulturellen Erbes, zum Beispiel die Ägyptologie, die Ostasiatische Kunstgeschichte oder die Europäische Ethnologie. Diese Disziplinen sind in Forschungsverbänden unverzichtbare Partner, weil sie sehr spezifische Kompetenzen einbringen. Um die Kleinen Fächer weiter zu stärken, hat das BMBF 2016 erstmals die Bekanntmachung „Kleine Fächer – Große Potenziale“ veröffentlicht, die Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler dabei unterstützen soll, Forschungsvorhaben innerhalb dieser wichtigen, aber oft bestandsgefährdeten Fachdisziplinen zu realisieren (siehe S. 47).

Sammlungen als (digitale) Infrastrukturen

Wissenschaftliche Sammlungen sind Infrastrukturen für die Forschung. Um ihr Funktionieren zu gewährleisten, müssen sie wissenschaftlich erschlossen werden. Das gilt für die Lagerung, Pflege, Konservierung und Zugänglichkeit der konkreten Objekte sowie für die Pflege der Katalogdaten. Da der Zugriff auf wissenschaftliche Quellen zunehmend auf digitalem Wege erfolgt, stehen auch die Museen und Sammlungen vor neuen Herausforderungen. Mit der Digitalisierung verbinden sich aber auch große Chancen für die Forschung, denn sie ermöglicht neue Forschungszugänge und bietet den Museen die Möglichkeit, ihre Sammlungen über das Internet bekannt zu machen. Deshalb hat



Nahaufnahme eines typischen Granatzellwerks (Cloisonné), das im Projekt „Zellwerk“ untersucht wurde.

das BMBF dieser dringenden Zukunftsaufgabe mit der Bekanntmachung „eHeritage“ (2016) ein eigenes Förderprogramm gewidmet, das Sammlungen unterstützt, Digitalisierungskonzepte zu erarbeiten und konkrete Digitalisierungsmaßnahmen zu realisieren (siehe S. 46).

Von der Forschung zur Vermittlung

Objektbezogene Forschung ist zumeist anschaulich und eignet sich damit hervorragend, einem breiteren Publikum vermittelt zu werden. An den Museen werden im Rahmen von Ausstellungen Forschungsergebnisse zu Bildungserlebnissen aufbereitet, Museen sind deshalb wichtige Orte des außerschulischen Lernens. Dieses spezifische Potenzial der Museen gilt es, weiter zu entfalten. So haben sich die Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft die Aufgabe gestellt, als Schaufenster der Forschung neue Konzepte der Wissensvermittlung zu entwickeln. Auch das BMBF trägt dieser Zielsetzung Rechnung, indem mit der Bekanntmachung „Die Sprache der Objekte“ ein Novum in die Förderpraxis eingeführt wurde: Neben der Forschung werden nicht nur Transferaktivitäten wie Tagungen, Publikationen und Webseiten

gefördert, sondern anteilig auch Ausstellungen als museumsspezifische Form des Transfers von Forschungsergebnissen in eine breitere Öffentlichkeit.

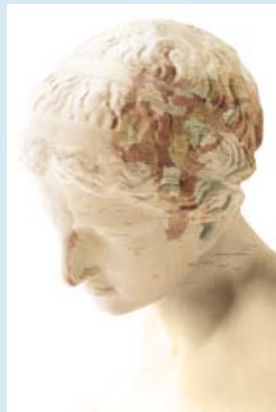
Kulturelles Erbe braucht starke Förderer

Das kulturelle Erbe in der Bundesrepublik Deutschland kann in seiner Vielfalt und Einzigartigkeit nur dann umfassend erhalten, erforscht und vermittelt werden, wenn sich verschiedene Förderer engagieren. Zuerst müssen die Träger von Sammlungseinrichtungen – seien es Kommune, Land oder Bund – eine möglichst ausreichende Grundfinanzierung zur Erfüllung dieser komplexen Aufgaben zur Verfügung stellen. Ergänzend kommen Drittmittelangebote hinzu, die vom Bund, aber auch von anderen Förderern wie der Deutschen Forschungsgemeinschaft oder den zahlreichen im Netzwerk „Kunst auf Lager“ organisierten Förderern angeboten werden. Als ein

Förderer im weiten Feld des kulturellen Erbes steht das BMBF im Austausch mit diesen und anderen Geldgebern, um auch in Zukunft koordiniert und effektiv die wissenschaftliche sowie öffentliche Nutzung materieller Kulturgüter sicherzustellen.

Mehr zu „Kunst auf Lager. Bündnis zur Erschließung und Sicherung von Museumsdepots“

→ www.kunst-auf-lager.de



Das BMBF-Rahmenprogramm Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften

Mehr zum BMBF-Rahmenprogramm Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften erfahren Sie auf den Seiten des BMBF auf www.bmbf.de/de/geistes-und-sozialwissenschaften-152.html. Dort steht auch das komplette Rahmenprogramm zum Download bereit.

Unsere materielle Kultur – warum es so wichtig ist, sie zu fördern – ein Statement von Friederike Fless

Vor 3,3 Millionen Jahren setzt die Produktion von Werkzeugen ein. Damit beginnt eine zunächst langsame Entwicklung, die im Verlauf der Menschheitsgeschichte jedoch zunehmend an Dynamik gewinnt. Heute leben wir in einer Welt voller Dinge, eine Welt, in der über immer neue technologische Innovationen neue Objekte hervorgebracht werden. Im „Internet der Dinge“ verändert sich dabei der Charakter der Objekte, die selbst zu „Handelnden“ werden. Kühlschränke werden in die Lage versetzt, knapper werdende Lebensmittel nachzubestellen, oder defekte Geräte, einen Servicetechniker zu bestellen. In einer Situation, in der eine Virtualisierung von Realität stattfindet, in der Objekte beginnen, scheinbar selbstständig zu handeln, und der Mensch einer Flut von Objekten gegenübersteht, stellt sich in ganz neuer Form die Frage: Was machen die Objekte mit den Menschen?

Anders als Bilder und Texte prägt die materielle Kultur alle Bereiche des menschlichen Lebens. Menschen schaffen Objekte und werden von diesen wiederum in ihrem Handeln geprägt. In Objekten materialisieren sich Erfahrungswissen und das technologische Wissen ihrer Herstellung. Sie können Ergebnis von Innovationen sein. Sie sind Gegenstand sozialer und ritueller Praktiken. Sie prägen die Kulturen, die sie hervorbringen. Sie sind aber auch Gegenstand kulturellen Austausches. Die *Material Culture Studies* können diese Sprache der Objekte mit ihren vielfältigen Bezügen aufdecken und so zum Verständnis der Kulturen beitragen. Der Blick in die Vergangenheit erlaubt es wiederum, aktuelle Entwicklungen zu spiegeln und materielle Kultur in ihrer heutigen globalen Vernetzung besser zu verstehen.



Keramikkrug aus Alt-Samarkand (siehe Projekt Khurasan).

Deutschland verfügt in bestimmten Disziplinen wie der Archäologie über eine lange Tradition und Erfahrung in der Erforschung der materiellen Kultur sowie über einmalige Sammlungen, die geradezu enzyklopädisch das Objektgedächtnis der Welt bewahren. Aktuell führt das stärker werdende Interesse an der materiellen Kultur dazu, dass die Zusammenarbeit von universitärer Forschung und Museen intensiviert wird. Die im Rahmen des Programms „Die Sprache der Objekte“ durchgeführten Projekte lassen dies ebenso wie das breite Spektrum der Fragestellungen und beteiligten Disziplinen und Einrichtungen erkennen. Es müssen aber noch viele weitere Projekte durchgeführt werden, damit die große Kompetenz in

Deutschland auch für die Bewältigung aktueller Herausforderungen in einer Welt voller Dinge wirksam werden kann.



Friederike Fless

Die Klassische Archäologin begann ihre Laufbahn am Archäologischen Institut in Mainz. Nach Stationen an den Universitäten in Köln und Leipzig nahm sie einen Ruf an die Freie Universität

Berlin an. Von 2007 bis 2011 war sie Sprecherin des Berliner Exzellenzclusters „Topoi – The Formation and Transformation of Space and Knowledge in Ancient Civilization“ von Freier Universität und Humboldt-Universität. Seit 2011 ist Fless Präsidentin des Deutschen Archäologischen Instituts.





Die Sprache der Objekte



Die materielle Kultur mit ihrer Vielfalt an Objekten bildet eine zentrale Wissensquelle über Gesellschaften: Objekte geben über Wissens- und Produktionsstrukturen Auskunft, die sich im Gegenstand verkörpern. Und sie spiegeln Wertesysteme, die ihnen eingeschrieben sind oder zugesprochen werden. Um diese Wissenspotenziale zu bergen, braucht es interdisziplinäre Zusammenarbeit und Kooperationen verschiedener Institutionen, insbesondere von Museen und Hochschulen. Genau dies fördert das BMBF mit dem Programm „Sprache der Objekte“.

Ein Publikumsmagnet:
Der *Brachiosaurus brancai* im
Sauriersaal des Museums
für Naturkunde Berlin.

Neue theoretische Ansätze

Pflegedinge – die Bedeutung von Objekten in Geschichte und gegenwärtiger Praxis der Pflege

Dinge spielten und spielen in der alltäglichen Pflege von Menschen mit Behinderungen und Krankheit eine große Rolle – seien es der Schnabelbecher oder innovative Technologien zur Unterstützung eines Lebens zu Hause. In solchen Pflegedingen drücken sich pflegerische, medizinische und alltagsweltliche Wissensstände aus. Sie stellen im Zusammenspiel mit dem Menschen Pflege her.

Das Projekt nimmt diese Dinge der Pflege in den Blick: vom Einmalhandschuh bis zu assistiven Technologien wie Notfallsystemen im Krankenhaus um 1900 oder in der Wohnung eines pflegebedürftigen Menschen der Gegenwart. Untersucht wird, welche Bedeutung den verwendeten Objekten bei der Pflege zukommt und wie sich die Nutzung dieser Dinge gewandelt hat. Ziel ist es, den Anteil der Dinge an der Pflege sichtbar zu machen und zu erforschen, wie sich das Wissen der Pflege in diese Dinge einschreibt – sowohl in pflegerischen Tätigkeiten als auch in wissenschaftlichen Sammlungen. Wie also strukturieren Objekte möglicherweise die Pflegearbeit?





Pflegedinge – drei Fragen an Projektleiter Andreas Kruse

Sprechen Objekte? Wenn ja, wie kann ihre Sprache verstanden werden?

Die Analyse von Diskursen, also des Sprechens über Dinge, ist essenziell. Folgen wir den *Material Culture Studies*, also den Forschun-

gen zur materiellen Kultur, so ist insbesondere ein sinnlicher, haptischer Zugang angemessen, um Dinge – verstanden als dreidimensionale materiale Gebilde – zu begreifen. Aus der Materialität folgt ein bestimmter praktischer Umgang des Menschen mit den Objekten. Die Analyse von Dingen umfasst aus unserer Perspektive diese leibliche Erfahrungsdimension, die daraus resultierende praktische Handhabung der Dinge und Diskurse über die Dinge.

Inwiefern materialisieren oder spiegeln Objekte soziale und kulturelle Prozesse?

Wir gehen davon aus, dass sich in Objekten Werte, Normen, soziale Ordnungen oder kulturelle Prozesse ausdrücken. Das lässt sich z.B. am sogenannten Blindthermometer zeigen. Dieses Objekt fand Anfang des 20. Jahrhunderts in Sanatorien bei Tuberkulosepatienten Verwendung: Am Glasgehäuse des Quecksilberthermometers war keine Temperaturskala angebracht, sodass der Fieberwert erst abgelesen werden konnte, wenn das Thermometer in eine mit einer Skalierung versehene Hülse eingeführt wurde. Hintergrund war die Überzeugung, dass Aufregung über den eigenen Gesundheitszustand vermieden werden sollte.

Wirken Objekte „selbsttätig“ oder ist ihre Wirkung von soziokulturellen Hintergründen abhängig?

Objekte sind integrale Bestandteile sozialer Praktiken und Handlungen. Ohne sie können spezifische Tätigkeiten eventuell gar nicht ausgeführt werden bzw. müssen auf andere Art realisiert werden. Dinge wirken also an Praktiken und Handlungen mit. Ziel des Projekts ist es u.a. zu untersuchen, wie sich Handlungsfähigkeit in verschiedenen Pflegesituationen zwischen Menschen und Dingen verteilt. Bei neuen „smarten“ Technologien, die für die Unterstützung älterer Menschen eingesetzt werden, gestaltet sich die Mitwirkung des Dings an der Handlungsfähigkeit des Menschen ganz anders als etwa bei einem Mundbefeuchtungsstäbchen.

FARBAKS – die Sprache der Farbe im Wandel der Jahrhunderte

Farbe ist ein omnipräsentes, sinnliches Medium, das in einer zunehmend bunter werdenden Welt in zahlreiche Lebensbereiche Einzug gehalten hat. Das Projekt FARBAKS erforscht im interdisziplinären Verbund die Farb-Licht-Entwicklung seit 1800 und den fundamentalen Wandel, den diese seit Beginn der Industrialisierung durch neue Produktions- und Anwendungsformen, durch theoretisch-wissenschaftliche Diskurse und durch gesellschaftliche und kulturelle Bedeutungszuweisungen durchlaufen hat.

Expertinnen und Experten aus den Geistes-, Kunst- und Sozialwissenschaften sowie wissenschafts- und technologiegeschichtlichen Disziplinen nehmen auf der Grundlage neuester Entwicklungen in der Objekt-, Materialitäts- und Wahrnehmungsforschung die



Hautfarben-Tafel nach Prof. Felix von Luschan von Puhl & Wagner, Rixdorf (ca. 1904/05).

vielschichtigen Potenziale von Farbe und Licht in den Blick. Darüber hinaus erforschen sie Beständigkeit, Alterung und Rückgewinnung von Farbmaterialien bzw. farbigen Artefakten und thematisieren die

Wirkung zunehmend immaterieller Farbinformationen auf individuelle Wahrnehmungen und kulturelle Codierungen an der Schnittstelle zwischen „analog“ und „digital“.



Während der Tagung des Projekts JuBri „Schaufenster in Jugendkulturen“ (2015).

JuBri – Jugendkulturen und ihre alltagskulturellen Objekte

Jugendliche Szenen haben den Ruf, moderne Gesellschaften revolutionieren zu wollen. Dabei sind Jugendkulturen weniger Brutstätten tief greifend neuer Erfindungen als vielmehr Räume der Umdeutung, Verbindung und Umwandlung von Bestehendem. Anhand von Objekten des Archivs der Jugendkulturen untersucht der Forschungsverbund die Schaffung von (neuen) Sinnzusammenhängen in Szenen (z.B. Punks, Gamer, Metal, Skins).

In den vier thematischen Schwerpunkten der Inszenierung von Jugendlichkeit, Gemeinsamkeit, Geschlecht und politischen Positionen werden Techniken der jugendlichen Bricolage aus den Perspektiven der Erziehungswissenschaft, der Geschlechterforschung, der Psychologie und der Soziologie untersucht. Eine reflexiv angelegte Querschnittsstudie fragt aus kulturwissenschaftlicher Sicht nach medialen und wissenschaftlichen Deutungen jugendkultureller Formen des Umgangs mit Objekten. Begleitet werden die Forschungsarbeiten von zwei Ausstellungen.

BIOFAKTE – wie High-Tech- Pflanzen Gesellschaft beeinflussen

„Biofakte“ ist ein von der Technikphilosophin Nicole C. Karafyllis entwickelter Begriff. Es sind hybride Objekte, die wie „Klonschaf“ und „Gentomate“ die traditionelle Unterscheidung von unbelebter Technik und lebender Natur unterlaufen und damit immer wieder gesellschaftliche Konflikte auslösen. Die aktuellen Auseinandersetzungen um den Einsatz von Gentechnik im Agrar- und Ernährungssektor sind ein markantes Beispiel.



Die Forschungsobjekte des Verbunds Biofakte: Tomaten, Mais, Kakao und Samen.

Der Forschungsverbund BIOFAKTE setzt sich mit hochtechnisch kultivierten Obst- und Gemüsesorten auseinander sowie den damit verbundenen Fragen des Sortenschutzes und des Lebensmittel-designs. Ziel des Verbunds ist es herauszuarbeiten, inwieweit der scheinbar natürliche Prozess pflanzlichen Wachstums technischen und sozialen Steuerungsme-

chanismen unterliegt und wie Technik und Gesellschaft (z.B. Erwartungen der Konsumenten) wiederum die „Natürlichkeit“ der Dinge beeinflussen. Damit soll auch ein besseres Verständnis aktueller Konflikte auf dem Agrar- und Ernährungssektor erreicht werden.

Projekte auf einen Blick

Pflegedinge – Die Pflege der Dinge:

Die Bedeutung von Objekten in Geschichte und gegenwärtiger Praxis der Pflege

Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Universität Osnabrück, Universität Hildesheim, Charité – Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité

www.pflegederdinge.de

FARBAKS – Farbe als Akteur und Speicher:

Historisch-kritische Analyse der Materialität und kulturellen Codierung von Farbe

Technische Universität Dresden, Hochschule für Bildende Künste Dresden, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Technische Hochschule Köln

www.farbaks.de

JuBri – Techniken jugendlicher Bricolage:

Interdisziplinäre Perspektiven auf jugendkulturelle Praktiken des Umgangs mit alltagskulturellen Objekten

Universität Duisburg-Essen, Fachhochschule Kiel, Technische Universität Dortmund, Hochschule Magdeburg-Stendal, Archiv der Jugendkulturen e.V.

www.jugendkulturen.de/jubri.html

BIOFAKTE – Die Sprache der Biofakte: Semantik und Materialität hochtechnologisch kultivierter Pflanzen

Technische Universität München, Technische Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig, Ludwig-Maximilians-Universität München

www.biofakte.de

Digitale Methoden und Neue Medien

WeSa – was Sandstein über das Bauen in vorindustrieller Zeit erzählt

Im letzten Jahrhundert gab es vor der westaustralischen Küste einen spektakulären Fund: das Wrack eines im 17. Jahrhundert gesunkenen niederländischen Handelsschiffes. An Bord befand sich der vorgefertigte Bausatz eines Portals aus 137 Sandstein-Einzelteilen. Dieser Fund ist ein Beleg für die frühe Verbreitung des Wesersandsteins.

In dem Projekt WeSa arbeiten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Kunst-, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte sowie Architektur/ Digitale Gestaltung und Informatik zusammen, um Präfabrikation, Verarbeitung, Verbreitung sowie Handel und Verbau von Sandsteinelementen aus dem weiteren Wesergebiet seit der Frühen Neuzeit zu erforschen und zu rekonstruieren. Sie wollen damit das Wissen über Bauprozesse, technische Innovation sowie Kulturtransfer und wirtschaftliche Vernetzung im 16.-19. Jahrhundert aus globaler Perspektive vervollständigen. Ausgehend von einer sehr heterogenen Quellenlage aus verschiedenen Wissensbereichen, stellt das Projekt mithilfe von 3D-Computermodellen und einer dynamischen Forschungsdatenbank Forschungstools zur Erarbeitung dieses komplexen Bestandes bereit.

Fotogrammetrische Aufnahmen am Tor der Zitadelle von Batavia im Western Australian Maritime Museum, Geraldton.





Wesa – drei Fragen an Projektleiterin Eva-Maria Seng

Wie verändern sich die Geistes- und Sozialwissenschaften durch die Nutzung digitaler Methoden?

Die Nutzung digitaler Methoden ermöglicht neue Forschungsfragen und -zusammenhänge, jenseits reiner Materialanhäufung. Es werden Verknüpfungen höchst unterschiedlicher Quellengattungen und Medien möglich, die neue, dynamische Prozesse deutlich werden lassen. Perspektiven, die bisher gesondert untersucht worden sind, lassen sich so interdisziplinär miteinander verbinden und durch die Einbeziehung der Informatik überhaupt erst einnehmen.

Welchen Mehrwert birgt die Nutzung digitaler Methoden für die Geistes- und Sozialwissenschaften?

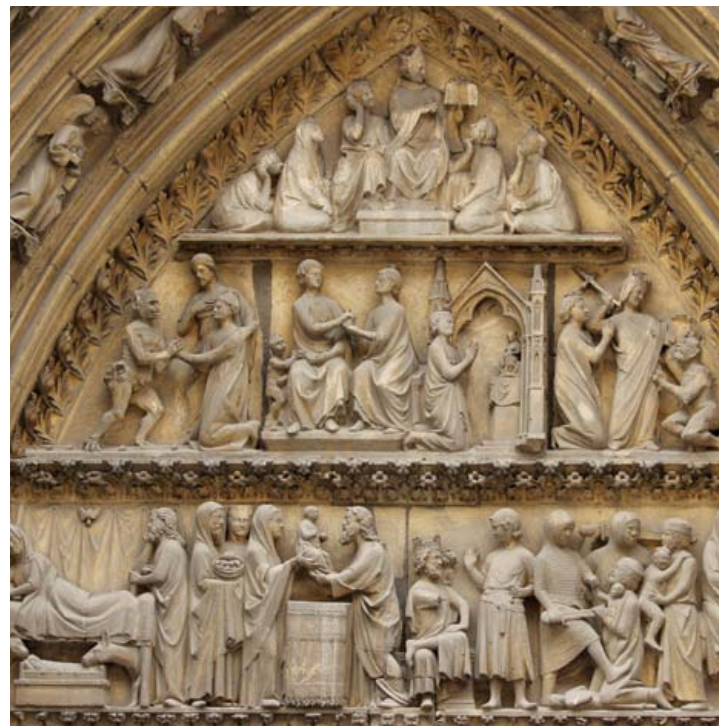
Der Einsatz digitaler Methoden trägt in vielfacher Weise zur Forschung bei: Einerseits können mit ihrer Hilfe archivalische und immaterielle Befunde sowie die konkreten Objekte auf Übereinstimmung untersucht werden. Andererseits machen digitale Methoden serielle Quellen für die statistische Auswertung verfügbar, sie strukturieren und verknüpfen Ergebnisse und erlauben unterschiedliche Präsentationsformen.

Welche Möglichkeiten und Probleme birgt die Zusammenarbeit zwischen der Informatik und den Geistes- und Sozialwissenschaften?

Unterschiedliche Wissenschaftskulturen, insbesondere auch in begrifflicher Hinsicht, können überbrückt werden, sodass eine fruchtbare Zusammenarbeit entsteht. Grundsätze geisteswissenschaftlicher Methodik und Theoriebildung wie Kategorisierungen und Hierarchisierungen sollten jenseits reiner Anwendungspragmatik auch gemeinsam diskutiert werden. Ein wünschenswertes Ziel gemeinsamer Projekte könnte die Arbeit an einer Forschungsarchitektur sein, die zwischen den Geistes- und Sozialwissenschaften und der Informatik einen geistigen Austausch während der Forschungsprozesse in Gang setzt und nicht nur Ergebnisse oder Datenbestände erzeugt.

Portal – Figurenportale als Gesichter des mittelalterlichen Kirchenbaus

Engel, die jubeln, Propheten, die schauen, Heilige, die lächeln. Das Projekt „Mittelalterliche Portale als Orte der Transformation“ befasst sich mit der Wirkung und Erhaltung von Figurenportalen gotischer Kirchen. Zwei Arten von Wandlungen werden untersucht: einerseits jene, die im Laufe der Jahrhunderte im Auge des Betrachters vorging, denn der heutige Betrachter besitzt eine andere religiös inspirierte Seherfahrung als der Mensch im Mittelalter. Andererseits werden historische Veränderungen der Portale in den Blick genommen, die sich durch unterschiedliche Erhaltungszustände ergeben. Wie wirkt ein Portal, das eines Großteils seiner originalen Substanz beraubt wurde? Die parallele Auswertung von Portalen in Wien, Paris, Laon, Köln und Bamberg eröffnet die Möglichkeit, unterschiedliche Gestaltungskonzepte, ikonografische Systeme und Erhaltungszustände miteinander zu vergleichen. Die Portale werden zunächst mit unterschiedlichen Verfahren eingescannt, dann werden skulpturale Elemente mit einem speziellen digitalen



Die Kathedrale Notre-Dame in Paris verfügt über bedeutende Figurenportale: hier das Tympanon des nördlichen Querhauses.

Verfahren dreidimensional aufgenommen und mit der ursprünglichen Gesteinsoberfläche dargestellt. So ist es erstmals gelungen, die Querhausfassaden der Pariser Kathedrale Notre-Dame exakt aufeinander zu projizieren und die Baugeschichte in wesentlichen Punkten zu korrigieren.

MANUACT – Hände und Gesten im Spiegel von Arbeitsprozessen und Produktgestaltung

Kulturelle Objekte unterliegen Bearbeitungsprozessen, bei denen die menschliche Hand eine entscheidende Rolle spielt. Das Verbundprojekt MANUACT widmet sich dem Objektgebrauch im Alltag, der Dokumentation und Rekonstruktion des Zusammenspiels von Traditionen des Objektgebrauchs, deren Verkörperung in Gesten und der Gestaltung von Bedienkonzepten. Der interdisziplinäre Ansatz verbindet linguistische, arbeitswissenschaftliche und künstlerische Perspektiven.

Zentrale Ziele des Verbundprojekts sind, ein digitales Lexikon von Objektgebrauchsgesten in der Alltagskommunikation zu erstellen, das zugleich ein kulturelles Objektgedächtnis darstellt, sowie ein arbeitswissenschaftliches Manual zur Gestensteuerung von Mensch-Maschine-Schnittstellen. Dafür werden Videoaufnahmen von Gesten im traditionellen Handwerk und in modernen Arbeitsprozessen mit Software-Tools ausgewertet. In der Abschlussausstellung im Sächsischen Industriemuseum in Chemnitz werden die Ergebnisse in digitalen, interaktiven Exponaten erfahrbar gemacht.



Viel Übung ist erforderlich, damit dem Töpfer das Formen leicht von der Hand geht.



Die ganze Welt in einer Zigarettenschachtel: Zeitreise in vier Packungen vom Orient bis nach China (ca. 1920 bis 1960).



PolitCIGs – die Kulturen der Zigarette und die Kulturen des Politischen

Das Projekt PolitCIGs untersucht die Frage, welche sozialen Leistungen und politischen Bedeutungen ein zunächst so banal erscheinendes Erzeugnis wie die Zigarette während der letzten 150 Jahre erbracht und hervorgerufen hat. Schließlich bleibt ihre Produkt(an)-sprache zwischen rasantem Aufstieg schon vor 1914 und der späteren gesundheitspolitisch motivierten Eindämmung heute noch immer gesellschaftlich wirksam.

Es wird untersucht, wie Kulturen des Rauchens mit politischen Kulturen in Deutschland und Österreich des 20. und 21. Jahrhunderts verbunden sind. Ausgehend von der Analyse der dinglichen Qualitäten wird das gesamte Spektrum der „Sprache der Zigarette“ im 20. und 21. Jahrhundert aufgefaltet – im Verhältnis zu den Usancen der Konsumenten sowie den Orten und Situationen des Konsums. Der Weg führt von den Schützengräben des Ersten Weltkriegs über den handels- und geschmackspolitisch motivierten Wandel von der Orient- zur American-Blend-Zigarette bis hin zur aktuellen Vorsorge- und Gesundheitspolitik.

In einer Online-Ausstellung tritt die Zigarette als Objekt und Akteur auf, um den Nutzern ihre Kulturen des Politischen als „große Erzählung“ sinnlich vorzuführen und begreifbar zu machen.

Projekte auf einen Blick

WeSa – Wesersandstein als globales Kulturgut: Innovation in der Bauwirtschaft und deren weltweite Verbreitung in vorindustrieller Zeit (16.-19. Jahrhundert)

Universität Paderborn, Technische Universität Darmstadt

www.uni-paderborn.de/forschungsprojekte/wesa

Portal – Mittelalterliche Figurenportale als Objekte der Transformation

Otto-Friedrich-Universität Bamberg

www.uni-bamberg.de/portalprojekt

MANUACT – Hands and Objects in Language, Culture, and Technology: Manual Actions at Workplaces between Robotics, Gesture, and Product Design

Technische Universität Chemnitz, Zweckverband Sächsisches Industriemuseum

www.manuact.org

PolitCIGs – die Kulturen der Zigarette und die Kulturen des Politischen: Zur Sprache der Produkte im 20. und 21. Jahrhundert

Friedrich-Schiller-Universität Jena, Stiftung Historische Museen Hamburg – Museum der Arbeit

www.politcigs.uni-jena.de

Naturwissenschaftliche Methoden

BEFIM – Importschlager? Mediterrane Trinkgefäße bei den Kelten

Vom 7. bis 5. Jahrhundert v. Chr. gelangte mediterrane Keramik wie Trinkgeschirr und Transportamphoren in größerem Umfang in die Gebiete nördlich der Alpen, vor allem nach Südwestdeutschland, in die Schweiz und nach Ostfrankreich. Bislang wurden diese Gefäße als Hinweis für die Übernahme mediterraner Trinksitte durch die frühkeltischen Eliten angesehen. Das Projekt BEFIM möchte diese Einschätzung hinterfragen und den Wandel von Bedeutungen und Funktionen im interkulturellen Austausch untersuchen.

Um Funktionen und Bedeutungen der mediterranen Importe zu verstehen, unternimmt das Projekt umfangreiche naturwissenschaftliche Analysen von Nahrungsrückständen und Abnutzungsspuren an importierten und einheimischen Gefäßen. Diese Ergebnisse werden mit einer archäologischen Analyse der Gefäße verbunden. Die Untersuchung zeigt, in welchem – geringeren – Umfang mediterrane Gelagesitten und der Konsum von Wein im früheisenzeitlichen Mitteleuropa tatsächlich verbreitet waren. Vor allem aber wird deutlich, dass die vormalig fremden Objekte auch auf eigene Weise genutzt und damit in die eigene Lebenswelt übersetzt wurden.



Trinkgefäße im Archiv des Landesmuseums Württemberg in Stuttgart.



BEFIM – drei Fragen an Projektleiter Philipp Wolfgang Stockhammer

Inwiefern helfen Naturwissenschaften bei der Lösung von Forschungsfragen in der Objektforschung?

Die Naturwissenschaften – in unserem Falle Nahrungsrückstandsanalysen v.a. mittels Gaschromatografie-Massenspektrometrie – erlauben, bislang unerkannte, weil molekulare und deshalb mit bloßem Auge unsichtbare Reste ehemaliger Nahrungsmittel in Gefäßen zu identifizieren. Die Bestimmung dieser Essensreste ermöglicht erstmals, die Funktionen und Bedeutungen entsprechender Gefäße und den Wandel ihrer Nutzung zu verstehen, über die bislang nur anhand der jeweiligen Gefäßform spekuliert werden konnte.

Welche Möglichkeiten bzw. Grenzen birgt die Zusammenarbeit zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften und naturwissenschaftlichen Disziplinen?

Die Potenziale einer solchen interdisziplinären Zusammenarbeit sind enorm und bergen kaum Gefahren, solange ein permanenter Dialog zwischen beiden Partnern besteht und die Möglichkeiten und Risiken des jeweiligen Ansatzes und der entsprechenden Methodik offen und ehrlich thematisiert werden. Für BEFIM bedeutet dies, dass die Archäologinnen und Archäologen verstehen müssen, welche Lebensmittel überhaupt mit welcher Wahrscheinlichkeit mittels der Nahrungsrückstandsanalysen nachgewiesen werden können und wie Umnutzungen und Kontaminationen die erzielten Ergebnisse beeinflussen können. Die Naturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler lernen ihrerseits, wie sehr der archäologische Kontext, von der Grabungstechnik bis hin zur Befundqualität, von vornherein die weitere Aussagekraft der erzielten naturwissenschaftlichen Ergebnisse einschränkt.

Wie gestalten sich entsprechende Kooperationen, wer steuert dabei die Forschungsfragen?

Die Verbundpartner stehen in einem ständigen Austausch – von der Auswahl der zu beprobenden Objekte über die Realisierung der invasiven Beprobung bis hin zur Auswertung der in der Gaschromatografie-Massenspektrometrie gewonnenen Ergebnisse. Gemeinsam werden die aus archäologischer bzw. naturwissenschaftlicher Perspektive denkbaren Lebensmittel (z.B. Trauben- oder sonstiger Obstwein, Met oder Honig etc.) diskutiert und räumlich und zeitlich eingeordnet.

ISIMAT – das menschliche Abbild in antiker und mittelalterlicher Tafelmalerei

Das Tafelbild prägt bis heute unser Verständnis von Malerei, wobei die Darstellung des Menschen seit jeher zu ihren wichtigsten Aufgaben gehört. Die Bedeutung dieser Menschenbildnisse in der Antike und im Frühmittelalter und deren Verwirklichung in der Tafelmalerei sind Thema des Projekts ISIMAT. Welche Technik wählte man für die Darstellung der menschlichen Haut, die sogenannten Inkarnate, um welche Wirkung zu erzielen? Wie wurde dabei das aus der Antike tradierte Wissen verarbeitet? Wie spiegelt sich darin der gesellschaftliche Wandel?



Madonna del Monasterium Tempuli, 6. Jahrhundert, Chiesa di Santa Maria del Rosario a Mont Mario, Rom.

Um zu erfahren, welche Maltechniken jeweils für Inkarnate genutzt wurden – z.B. sogenannte Ei-Tempera oder frühe Öltechniken –, untersucht das Projekt etwa Tafelbilder im Katharinenkloster auf dem Sinai, frühe Madonnenbilder in Rom und mittelalterliche Tafelbilder der Toskana. Farbmittel werden durch

Röntgenfluoreszenzanalyse und Rasterelektronenmikroskopie analysiert, Bindemittel mittels Gaschromatografie-Massenspektrometrie und Aminosäureanalyse. Die Ergebnisse der Untersuchungen werden u.a. durch eine umfangreiche Bilddatenbank im Internet vorgestellt.



Die Wollhose vom chinesischen Fundplatz Yanghai, Turfan, ist circa 3.000 Jahre alt.

Silk Road Fashion – was Kleider über Kultur und Gesellschaft aussagen

„Kleider machen Leute“, denn sie werden wahrgenommen, noch bevor das erste Wort gesprochen ist. Sie sind Ausdruck von Lebensart und Denkweise, Zeichen von Zusammenschluss oder Absonderung. Das Projekt „Silk Road Fashion“ widmet sich diesem Thema und untersucht bis zu dreitausend Jahre alte Textilien, die in China geborgen wurden und die sich durch extreme Trockenheit außergewöhnlich gut erhalten haben.

Mit verschiedenen naturwissenschaftlichen Methoden werden Alter, Materialeigenschaften und Herstellungsverfahren dieser Kleidungsstücke aus organischem Material ermittelt. Mithilfe der Radiokarbonmethode werden die Kleidungsstücke zum ersten Mal direkt und zuverlässig datiert. Im Unterschied zu bisherigen Verfahren liefert diese Methode präzise Altersangaben, die für die gesamte Kulturgeschichte Zentralasiens bahnbrechend sind. Mit DNA-Studien konnten die Arten von Tieren bestimmt werden, deren Häute für die Fertigung von Mänteln und Köchern verwendet wurden. Neu ist die Erkenntnis, dass es sich um Haustiere handelte und dass die heute in dieser Region gehaltenen Schafe und Ziegen mit denen vor 2800–2500 Jahren genetisch eng verwandt sind.

Hildesheim – Innovation und Tradition in Kirche und Kloster

Das Gebäude von Dom und Klosterkirche St. Michaelis in Hildesheim, seit 1985 UNESCO-Weltkulturerbe, und deren Ausstattung mit Bronzegüssen, Emaille- und Metallarbeiten sowie Wandfresken bilden ein europaweit einzigartiges Ensemble. Seine künstlerische und liturgische Bedeutung wird nun interdisziplinär von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Kunstgeschichte und Geschichte, Montanarchäologie, Metallurgie sowie Textilkunde erforscht.

Ziel der chemischen und metallurgischen Untersuchungen ist es, Auskünfte über die Herkunft der Werkstoffe und den Entstehungsprozess der Kunstgegenstände zu erlangen. Ergebnisse montanarchäologischer Analysen erlauben Aussagen zur Herkunft von Metallerzen. Metallurgische Analysen helfen, die Zusammensetzung der verarbeiteten Legierungen zu klären. Schonende chemische Untersuchungsmethoden geben Aufschluss über Verarbei-



Reliquiar mit Bergkristall (Hildesheim, um 1180) – heute im Dommuseum Hildesheim ausgestellt.

tungsprozesse, etwa bei der Herstellung von Emaille. Die Resultate des Projekts sollen modellbildend für ähnliche Überlieferungssituationen mittelalterlicher Kunst und Kultur sein.

Projekte auf einen Blick

BEFIM – Bedeutungen und Funktionen mediterraner Importe im früheisenzeitlichen Mitteleuropa

Ludwig-Maximilians-Universität München, Eberhard Karls Universität Tübingen; Landesamt für Denkmalpflege Stuttgart, Landesmuseum Württemberg
www.befim.de

ISIMAT – Inkarnat und Signifikanz: Das menschliche Abbild in der Tafelmalerei von 200 bis 1250 im Mittelmeerraum

Technische Universität München, Zentralinstitut für Kunstgeschichte München, Doerner Institut – Bayerische Staatsgemäldesammlungen
www.zikg.eu/projekte/projekte-zi/isimat

Silk Road Fashion – Kleidung als Kommunikationsmittel im 1. Jahrtausend v. Chr. in Ostzentralasien

Deutsches Archäologisches Institut, Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt – Landesmuseum für Vorgeschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Freie Universität Berlin
<http://bridging-eurasia.org/de/node/295>

Hildesheim – Innovation und Tradition: Objekte und Eliten in Hildesheim, 1130–1250

Universität Osnabrück, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Universität Potsdam, Bistum Hildesheim – Dom-Museum Hildesheim
<http://objekte-und-eliten.de>

Öffentlichkeitswirksamkeit

WDWM – wie werden Bauten zu Denkmälern?

Die größten Objekte, die uns alltäglich begegnen, sind Bauwerke. Durch ihre Form und Symbolik, aber auch ihre Materialität kommunizieren sie mit Nutzern, Betrachtern und Passanten. Ein kleiner Teil der Bauten wird als erhaltenswert erkannt und zu Denkmälern erklärt. Wie aber werden Bauten zu Denkmälern, mit welchen Begründungen gelangen sie auf die Denkmallisten? Das Projekt WDWM geht dieser Frage anhand von Bauwerken aus den Jahrzehnten zwischen 1960 und 1980 nach, die den öffentlichen Raum bis heute prägen. Es untersucht, welche Arten von Bauten für unterschiedliche Wertvorstellungen einer Gesellschaft als Denkmal von Bedeutung sein können.

Die Bauten werden direkt vor Ort, aber auch mithilfe von Plänen, Modellen und anderen Archivalien aus Architektursammlungen erforscht. Das Projekt entwickelt eine Ausstellung, die Bewertungsprozesse des spätmodernen Architekturerebes anschaulich macht. Die Ausstellung findet nicht in einem herkömmlichen Museum statt, sondern in zwei Gebäuden, an denen sich exemplarisch fragen lässt: Worin besteht die besondere Bedeutung dieser Bauten? Mit welchen Methoden bewertet sie die Denkmalpflege?

Gebäude im Wohnviertel Intervento IACP – Tor Sapienza in Rom, errichtet zwischen 1975 und 1979 nach Plänen des Architekten Alberto Gatti.





WDWM – drei Fragen an Projektleiter Hans-Rudolf Meier

Was ist das Besondere an der Objektforschung – auch im Vergleich zu anderen Themengebieten der Geistes- und Sozialwissenschaften?

Die Objektforschung hat gegenüber anderen Ansätzen der Geistes- und Sozialwissenschaften den Vorteil, sich mit sinnlich erfahrbaren Dingen zu beschäftigen. Das erleichtert es, einer breiten Öffentlichkeit das Forschungsinteresse zu erklären. Es ist evident, dass unser Forschungsfeld, die Denkmalforschung, größere öffentliche Beachtung findet und sehr viel stärker in gesellschaftliche Aushandlungsprozesse eingebunden ist als andere Bereiche der Architektur- und Kunstgeschichte.

Welche Strategien bezüglich Anwendungsnutzen und Öffentlichkeitswirksamkeit sind für die Objektforschung sinnvoll?

Auch dazu ist an die Vorteile zu erinnern, sich mit sinnlich erfahrbaren Dingen zu beschäftigen. Die Fragen, die man an diese stellt, die Zuschreibungen, die damit verbunden sind, sind Aspekte, die vergleichsweise einfach erfolgreich zu vermitteln sind.

Besteht die Gefahr, dass sich geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung nur noch als Mittel zum Zweck von Anwendungsnutzen und Öffentlichkeitswirksamkeit versteht?

Es ist momentan wohl noch weniger die Gefahr, dass sie sich selber so versteht, als dass die Gesellschaft die Geistes- und Sozialwissenschaften darauf reduziert. Diese Gefahr besteht tatsächlich. Gegenwärtig scheint der Orientierungsbedarf in der Gesellschaft und bei den Menschen besonders groß zu sein, zugleich hat der Verwertungsdruck den Wissenschaftsbetrieb erreicht. Hinzu kommt verstärkter politischer Druck, wenn mancherorts offen gegen eine nationale Mythen hinterfragende kritische Geschichtswissenschaft vorgegangen wird. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler müssen sich verstärkt bemühen, den Freiraum zur nicht unmittelbar anwendungsorientierten Forschung zu verteidigen.

MobiWe – Mobile Welten. Zur Migration von Dingen in transkulturellen Gesellschaften

Unzählige Dinge wandern über den Erdball, in Form von Handelsware oder im Gepäck von Touristinnen und Touristen oder Migrantinnen und Migranten. Im Verlauf dieser Wanderbewegungen kann sich die Bedeutung der Dinge, aber auch ihre Gestalt verändern. Auf der Ebene der materiellen Kultur offenbart sich somit eine gesellschaftliche Realität, die im öffentlichen Bewusstsein vielfach vernachlässigt oder gar verdrängt wird: Seit jeher leben wir in transkulturellen Gesellschaften, die Versatzstücke unterschiedlichster Herkunft in sich vereinen. Das Projekt „Mobile Welten“ geht diesen vielfältigen Vermischungs- und Verflechtungsprozessen nach und lässt sich dabei sowohl von der Sammlung des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg als auch an den gegenwärtigen bundesdeutschen Dingkulturen inspirieren.

Dazu ist ein Blick über den akademischen Tellerrand hinaus erforderlich. Neben Expertinnen und Experten



Das Projekt MobiWe bezieht auch Schülerinnen und Schüler einer Hamburger Schule ein.

aus Wissenschaft und Kunst werden daher unterschiedliche Expertinnen und Experten des transkulturellen Alltags, darunter auch Hamburger Schülerinnen und Schüler, in die Forschung eingebunden. Während der gesamten Laufzeit werden die Forschungsfragen und -ergebnisse in einer Ausstellung, die den Lernprozess abbildet und sich daher verändert, zur Debatte gestellt.

OMAHETI – traditionelles Handwerk als Schöpfer von Innovation

Handwerksobjekte zeugen von den Fähigkeiten und Fertigkeiten der Personen, die sie geschaffen haben. Aus der Auseinandersetzung mit dem überlieferten Wissen, das durch die Nachahmung von Handgriffen und im Umgang mit Materialien entsteht, resultieren nicht nur althergebrachte Formen: Wissen und Können sind auch ein Ausgangspunkt, damit innovative

Objekte entstehen. Das Projekt untersucht, wie sich Handwerkerinnen und Handwerker Wissen aneignen, es erhalten und vermitteln und wie es zu Innovationen kommt. Gegenstand der Untersuchungen sind Betriebe des Orgel- und Lehmbaus, die heute noch traditionelles (Erfahrungs-)Wissen nutzen und es für moderne Produkte anwenden.

Anhand von Objekten und Gewerken und unter Einbeziehung von Könnern erforscht das Projekt die Entstehungsweisen, Ausbildungsformate und Überlieferungsformen handwerklicher Praxis und dokumentiert diese. Besonderes Augenmerk gilt dabei der Aus- und Weiterbildung sowie dem handwerkseigenen Gefüge aus Verbänden, Netzwerken und Traditionen. Die Ergebnisse werden für die handwerkliche Aus- und Weiterbildung von Nutzen sein. Lehrfilme zu Handwerkskönnen, Lehrmodule sowie eine Ausstellung sollen erarbeitet werden.



Pfeifenreihen in einer Orgel von Conrad Euler in der Kirche von Oedelsheim (ca. 1850).

OMedeR – wie Objekte neues Denken anregen können

Reflexivität ist eine zentrale Fähigkeit von Menschen. Sie beschreibt die Offenheit gegenüber Informationen, Wissen und Rückmeldungen aus der Umwelt und be-

inhaltet Achtsamkeit in Bezug auf die Wirkung eigener Aktivitäten. Wer reflexiv ist, spielt Alternativen durch, schätzt das Neue, Andere, Abweichende und neigt nicht zum Verabsolutieren seiner eigenen Position. Grundannahme des Projekts ist, dass Objekte – insbesondere wenn sie in ungewohnten Kontexten auftauchen oder in ihrer Bedeutung erst entschlüsselt werden müssen

– neue Zugänge, Sichtweisen und Erkenntnisse vermitteln können.

In Workshops wird untersucht, wie diese Verfremdung von Dingen reflexive Prozesse auszulösen vermag. Wenn diese Prozesse neue Zugänge öffnen, andere Sichtweisen vermitteln, Distanz zur gewohnten Routine ermöglichen, dann werden Objekte zu Mittlern der Reflexivität.

Das Projekt entwickelt eine Methode, wie Objekte systematisch für Distanzierungsprozesse eingesetzt werden können und das Einnehmen neuer Perspektiven damit letztlich problemlösendes Handeln fördert. Einsatzmöglichkeiten sind etwa im Rahmen von Unternehmensberatungen, für Workshop- und Seminarformate, für die Konzeption von Ausstellungen und in pädagogischen Kontexten denkbar.



Die Wirkung von Objekten hängt auch von ihrer Anordnung ab – dies wird im Projekt OMedeR getestet.

Projekte auf einen Blick

WDWM – Welche Denkmale welcher Moderne? Erfassen, Bewerten und Kommunizieren des baulichen Erbes der 2. Hälfte des 20. Jh.

Bauhaus-Universität Weimar, Technische Universität Dortmund

<http://welchedenkmale.info/wdwm>

MobiWe – Mobile Welten: Zur Migration von Dingen in transkulturellen Gesellschaften

Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder), Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg

www.mobile-welten.org

OMAHETI – Objekte der Könner: Materialisierungen handwerklichen Erfahrungswissens zwischen Tradition und Innovation

Georg-August-Universität Göttingen, Volkswirtschaftliches Institut für Mittelstand und Handwerk an der Universität Göttingen e.V., Forschungsinstitut für Berufsbildung im Handwerk an der Universität zu Köln
www.uni-goettingen.de/de/506427.html

OMedeR – Objekte als Medien der Reflexivität: Neue „materialistische“ Perspektiven auf das Feld der Innovation und ihre sozialen Kontexte

Zeppelin Universität gemeinnützige GmbH, Universität der Künste Berlin, jambit GmbH – I+ Innovation Consulting

<http://omeder.de>

Museen als Kooperationspartner

Parerga und Paratexte – Praktiken und Präsentationsformen in Goethes Sammlungen

In Goethes umfangreichen wissenschaftlichen Sammlungen befinden sich nicht nur Sammlungsobjekte, sondern auch Möbel, Sockel, Vitrinen, Schachteln, Objektbeschriftungen und Etiketten. An diesem „Nebenwerk“, den bisher kaum berücksichtigten sogenannten Parerga und Paratexten, lässt sich besonders gut nachvollziehen, welchen Bearbeitungen Sammlungsobjekte unterliegen, bevor sie für den Betrachter „sprechend“ werden können. Sie erlauben einen neuen Blick auf die Sammlungsinteressen und -praktiken Goethes.

Das Projekt „Parerga“ erforscht diese Zusammenhänge und erprobt dabei neue Formen der Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Museen, ohne die Sammlungen als bloße Verwahrer von Objekten oder allein als Multiplikatoren von Forschungsergebnissen zu verstehen. Mitarbeitende aus Museen arbeiten über längere Zeit in einem Team mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern daran, ihre materialnahe Expertise mit der theoriegeleiteten universitären Forschung ins Gespräch zu bringen. Dabei sind die Gegenstandsbereiche und Fragestellungen klar umrissen und geben der Zusammenarbeit die nötige Orientierung, lassen aber zugleich Raum für explorative Offenheit.



Skelettpräparate von Vögeln aus Goethes Sammlung.



Parerga und Paratexte – drei Fragen an Projektleiter Wolfgang Holler

Welche Effekte haben universitär-museale Kooperationen? Welches mittelfristige Entwicklungspotenzial erwächst daraus?

In Kooperationen zwischen Universitäten und

Museen können die Grenzen zwischen theoriegeleiteter und bestandsbezogener Forschung durchlässig gemacht werden. Theoretische Ansätze lassen einerseits neue Fragen an die Objekte entstehen, wie man sie aus dem musealen Kontext so vielleicht nicht gestellt hätte. Umgekehrt erprobt die Arbeit mit den Sammlungsbeständen auch die Praxistauglichkeit von Theorien bzw. fördert neue Denkansätze. Ganz konkret heißt das für unser Verbundprojekt: Die Betrachtung der Goethe'schen Sammlungen mit Schwerpunkt auf den Naturwissenschaften wird Auswirkungen auf die zukünftige Gestaltung des Goethehauses haben. Denn erst die Erschließung der Praktiken und Präsentationsformen macht nachvollziehbar, welche Rolle die Naturwissenschaften in Goethes erkenntnistheoretischer und alltäglicher Praxis hatten.

Welche Probleme treten dabei gehäuft auf? Wie sind diese zu umgehen?

Förderformate sind häufig so angelegt, dass Bestandserfassungen von Sammlungen nicht oder nur exemplarisch Bestandteil der geförderten Arbeit sind. Damit wird zum einen die Grundlage für weiter gehende theoretische Fragestellungen von der Förderung ausgeschlossen. Umgekehrt bringen Projekte, die für die Museen erheblichen personellen Aufwand und für die Sammlungen konservatorische Belastung bedeuten, oft nur wenig konkrete Erkenntnisse zu den Objekten. Eine stärkere Förderung von bestandserschließenden Projekten auch in der Zusammenarbeit mit universitärer Forschung wäre hilfreich.

Ist Projektförderung ein geeignetes Instrument, um solche Kooperationen zu intensivieren, oder wirkt sie nur sehr punktuell projektbezogen?

Wenn die Formate so offen sind, dass sich beide Partner – Universitäten und Museen – in gleichem Maße einbringen können, ist Projektförderung ein geeignetes Instrument, solche Kooperationen anzustoßen und zu erproben, insbesondere dann, wenn die Forschungsziele und das Vorgehen gemeinsam entwickelt werden wie im Falle unseres Verbundprojekts.

Anthropofakte – kultureller und technischer Wandel von Körperbild und Körperwahrnehmung

Nicht jeder menschliche Körper bleibt im Leben unversehrt. Prothesen können Gliedmaße und Körperteile ersetzen. Doch wie gestaltet sich dieser Übergang zwischen Leib und Ding? Wie wird ein solcher Körper wahrgenommen? Das Projekt Anthropofakte erforscht auf der materiellen Grundlage der Sammlung zur „Prothetik“ des Deutschen Hygiene-Museums Dresden diese Schnittstelle zwischen menschlichem Körper und Technik. Etwa 700 Prothesen, die aus dem späten 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart stammen, geben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Technischen Universität Berlin und des Deutschen Hygiene-Museums die Möglichkeit, gemeinsam zu ergründen, wie sich gesellschaftlicher und kultureller Wandel in technischen Innovationen und der Interaktion mit diesen Objekten ausdrückt.



Links: Arbeitsklaue, um 1940; rechts: Kosmetikhandschuh, 1986.

Das Projekt nimmt Körperbilder und Körperwahrnehmungen aus der Perspektive der Kultur- und Technikgeschichte, der Philosophie und der Anthropologie in den Blick. Im Vordergrund steht dabei die Frage nach

der Natürlichkeit des Körpers, seiner Hybridisierung durch Technik und nach dem Übergang von Artefakt zum Biofakt.



Verkörpert Vorstellungen von Familie, Zuhause und Wohlstand: Starmix aus deutscher Produktion, Sammlung Museumsdorf Cloppenburg.

LDP – das Einfamilienhaus zwischen Familienleben und Ressourcenwirtschaft

Das Einfamilienhaus, seine Möbel und die Elektrogeräte im Haushalt überliefern die politische Förderung einer Wohnform seit den Wachstumsjahrzehnten der Bundesrepublik Deutschland. Sie symbolisieren für die Familien Träume von Zuhause und von sozialem Aufstieg. Seit einiger Zeit werden die Grenzen dieser Lebensform vermehrt thematisiert: Neue Familienformen und das Leben im Alter benötigen flexiblere Wohnweisen. Die Forderung nach Nachhaltigkeit stellt den Ressourcen- und Energiebedarf des Einfamilienhauses zur Diskussion. Um den Umgang mit Ressourcen zu verbessern, sind Kenntnisse der kulturellen Muster des Dinggebrauchs unerlässlich.

Das Projekt untersucht das Einfamilienhaus und seine Objekte als Schnittstelle von Familienleben, Ressourcenwirtschaft und Museum. Es fragt danach, mit welchen Lebensweisen und sozialen Formen der exklusive oder der mehrfache Gebrauch materieller Güter verknüpft ist. Dabei werden sachhistorische Museumsexpertise, materialwirtschaftliche Kenntnis der Ressourcenbestände und kulturanalytische Kompetenz benötigt, um empirisch vertiefte Einsichten zu erarbeiten.

Khurasan – Land des Sonnenaufgangs. Rekonstruktion einer islamischen Kulturlandschaft

Khurasan, zwischen iranischem Hochplateau und Mittelasien gelegen, prägte lange Zeit (8.–13. Jahrhundert) die materielle Kultur der islamischen Welt. Objekte aus dieser Region faszinieren aufgrund ihres Designs; sie sind seit Langem Gegenstand kunsthistorischer Forschung und bilden Glanzstücke musealer Sammlungen. Daran entwickelt sich die Fragestellung, wie sich die historische Landschaft Khurasan anhand der materiellen Kultur definieren und rekonstruieren lässt.

An Metallarbeiten und Keramiken in deutschen Museen und an Bauwerken in Khurasan werden künstlerische Entwicklungen und Austauschbeziehungen erforscht. Dabei werden stilgeschichtliche Fragen bearbeitet und Daten aus Materialanalysen ausgewertet. Museen bewahren nicht nur Objekte, sondern auch Informationen über kulturelle



Neben der Khurasan-Forscherguppe interessiert sich auch ein irisches Filmteam für den Stuckdekor in der Moschee von Farumad (12.–13. Jahrhundert).

Zusammenhänge und werden als Ort der Forschung sichtbar. Die Frage, wie diese materielle Kultur in Museen vermittelt wird, gibt der Forschung neue Impulse. Ergebnisse der Forschung fließen auch in künftige Ausstellungen der Objekte ein.

Projekte auf einen Blick

Parerga und Paratexte – Wie Dinge zur Sprache kommen: Praktiken und Präsentationsformen in Goethes Sammlungen

Klassik Stiftung Weimar, Universität Bielefeld, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
www.germanistik.uni-halle.de/neuere_literaturwissenschaft/literaturwissenschaft/parerga_und_paratexte

Anthropofakte – Schnittstelle Mensch: Kompensation, Extension und Optimierung durch Artefakte

Technische Universität Berlin, Stiftung Deutsches Hygiene-Museum Dresden
www.anthropofakte.de

LDP – Der Lauf der Dinge oder Privatbesitz? Ein Haus und seine Objekte zwischen Familienleben, Ressourcenwirtschaft und Museum

Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Fachhochschule Münster, Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum
www.hausfragen.net

Khurasan – Land des Sonnenaufgangs: Eine Kulturlandschaft als Kerngebiet für die Ausprägung materieller Kultur der islamischen Welt und ihre Verortung in Sammlungen und musealen Präsentationen

Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Stiftung Preußischer Kulturbesitz – Staatliche Museen zu Berlin – Museum für Islamische Kunst, Linden-Museum Stuttgart – Staatliches Museum für Völkerkunde
www.uni-bamberg.de/islamart/forschung/drittmittelprojekt-khurasan-land-des-sonnenaufgangs-bundesministerium-fuer-bildung-und-forschung

Internationalisierung

Weltweites Zellwerk – was Schmuck über den mittelalterlichen Transfer von Waren, Ideen und Technologien verrät

In großen Teilen Europas wurden im 5.–7. Jahrhundert n. Chr. tausende Schmuckobjekte mit roten Edelsteinplättchen aus Granat mosaikartig verziert, der in den frühen Phasen überwiegend vom indischen Subkontinent importiert wurde. Dieses „Zellwerk“ aus einzelnen Einlagen nennt man Granatcloisonné. Das Projekt Zellwerk untersucht archäologische Originalfunde des Frühmittelalters, die diesen zeittypischen Zierstil aufweisen. Ziel des Projekts ist es, beispielhaft anhand dieses Objekttyps den Transfer von Waren, Ideen und Technologie in möglichst vielen Facetten zu erfassen und zu verstehen.

Im Verbund nutzen drei deutsche Partner zusammen mit verschiedenen internationalen Kooperationspartnern dieselben Infrastrukturen. Insgesamt forschen 24 Mitarbeitende aus fünf europäischen Ländern gemeinsam im Projekt. Nicht nur die unterschiedlichen Fachrichtungen der Forscherinnen und Forscher, auch verschiedene Forschungstraditionen haben einen Effekt der Wechselwirkung und begünstigen eine breit aufgestellte interdisziplinäre Untersuchung mit gebündelten Kompetenzen. Des Weiteren sind diese Partnerschaften häufig Voraussetzungen, um überhaupt Zugang zu aussagekräftigen Objekten zu erhalten, die im Projekt erforscht werden.



Nachbildungen der Grabbeigaben für den Merowingerkönig Childerich (*481 n. Chr.). Die Waffen- und Reitausrüstung bestand größtenteils aus massivem Gold mit Granateinlagen im sogenannten Cloisonnéstil.



Weltweites Zellwerk – drei Fragen an Projektleiter Dieter Quast

Inwiefern stärkt Objektforschung strukturelle Internationalisierung in den Geistes- und Sozialwissenschaften?

Objektforschung erfordert in den meisten Fällen spezielle Analysen, die Auskunft über verwendete Materialien und Herstellungstechniken erlauben. Derartige Untersuchungen sind nur in wenigen Institutionen möglich. Durch Kooperationen können möglichst umfassende Analysen durchgeführt werden. Wir versuchen gerade, Museumsnetzwerke für solche Untersuchungen aufzubauen, denn die aussagekräftigen Objekte sind zumeist über mehrere Länder verteilt.

Muss bzw. sollte Objektforschung immer oder bevorzugt inter- und transnational betrieben werden?

Objektforschung sollte bevorzugt international betrieben werden, denn heutige Ländergrenzen dürfen für die Auswahl der zu untersuchenden Objekte keine Schranke sein. Nur durch möglichst großräumige „Untersuchungsgebiete“ können Ergebnisse mit weiträumiger Gültigkeit erkannt werden, nur so können Entwicklungen über größere Zeiträume und geografische Regionen verfolgt werden. Zweifellos gibt es aber auch Einzelstudien zu „Schlüsselobjekten“, die – national betrieben – von großer Bedeutung sein können.

Welche Probleme und Herausforderungen gibt es bei der internationalen Zusammenarbeit in der Objektforschung?

Die Durchführung von Analysen an unterschiedlichen Standorten erfordert Ausleihen, die im internationalen Verkehr zumeist mit enormem administrativen und finanziellen Aufwand verbunden sind. Ausleihende Museen halten sich beim Leihverkehr zumeist an Standards, die üblich sind für Sonderausstellungen. Ein gesonderter Leihverkehr für Forschungsprojekte ist leider in vielen Museen nicht möglich. Darüber hinaus bietet die Frage, wer die Forschungsergebnisse wie und wo publiziert, in einigen Fällen Anlass zu langen Diskussionen.

DiB – wie kam der Dinosaurier nach Berlin?

Seit 1937 wird im Lichthof des Museums für Naturkunde Berlin das Skelett des *Brachiosaurus brancai* ausgestellt, eines Dinosauriers, der vor 150 Millionen Jahren lebte. Es wurde ab 1909 im damaligen Deutsch-Ostafrika, heute Tansania, unter Führung von Berliner Paläontologen ausgegraben. Die Funde legen ein beeindruckendes Zeugnis der jurassischen Vergangenheit unseres Planeten ab und sind bis heute zentral für die internationale Paläontologie.



Ostafrikanische Arbeiter an einem der großen Knochengräben während der Expedition des Berliner Naturkundemuseums in die damalige Kolonie Deutsch-Ostafrika zwischen 1909 und 1913.

Brachiosaurus brancai ist ein globales Brückenobjekt, das unterschiedliche Nationen, politische Systeme, Kulturen und Wissensformen verbindet. Das Projekt zielt darauf ab, diese Verbindungen sichtbar zu machen. Durch Kooperationen, u.a. mit tansanischen Forscherinnen und Forschern, werden folgende Fragen bearbeitet: Wie wurden die Fossilien im kolonialen Kontext geborgen? Welche Rolle spielt(e) die Expedition in der deutschen und tansanischen Erinnerung? Wann und durch wen wurden die Funde politisch vereinnahmt? Wie nutzten deutsche Wissenschaftler die Expedition, um die deutsche Paläontologie international zu etablieren?

MDVindiGes – die materielle Kultur indigener Gesellschaften

Zu den bedeutenden völkerkundlichen Konvoluten der Bonner Altamerika-Sammlung gehört eines aus der Grenzregion zwischen Nordostbrasilien, Surinam und Französisch Guayana. Diese bisher kaum beforschte



Tamoko-Maske der Stammes der Apalai-Wayana (Sammlung M. Rauschert, Bonner Altamerika-Sammlung).

Sammlung wird nun im Rahmen des Forschungsprojekts „Mensch-Ding-Verflechtungen indigener Gesellschaften“ untersucht. Zusammen mit Film- und Fotodokumenten sowie mündlichen Erzählungen werden kulturelle Wechselwirkungen zwischen indigenen und europäischen Gesellschaften analysiert.

Im Mittelpunkt stehen dabei Veränderungen, wie sie sich infolge der Wissensweitergabe von einer zur nächsten Generation und in der Begegnung zwischen Angehörigen unterschiedlicher indigener Gemeinschaften sowie mit Vertretern „westlicher“ Gesellschaften ereignen. Ziel des Projekts ist der Aufbau einer Datenbank als Archiv der materiellen Kultur der Apalai-Wayana. Die Struktur dieser Datenbank wird in enger Abstimmung mit der Herkunftsgemeinschaft entwickelt. Das Projekt stärkt die Regionalstudien zu Lateinamerika und fördert linguistische Forschungen und Museumskooperationen. Es birgt ein großes Potenzial für eine nachhaltige Internationalisierung.



Fotoobjekte – Fotografien in Archäologie, Ethnologie und Kunstgeschichte

Archäologie, Kunstgeschichte und Ethnologie haben gemeinsam, dass sie mit Fotografien von Forschungsobjekten arbeiten, die oft die eigentlichen Forschungsgegenstände ersetzen. Das Projekt untersucht Praktiken dieses wissenschaftlichen Umgangs mit Fotografien in den Fotoarchiven von Museen, Universitäten und Forschungsinstituten. Fotografien werden dabei als dreidimensionale, von historischen Vorgängen geformte Objekte, als „Fotoobjekte“ im doppelten Sinne, verstanden: Einerseits bilden sie Objekte ab, andererseits sind sie selbst materielle Objekte, die in sozialen und kulturellen Kontexten stehen.



Fotografien sind technisch bereits auf Vielfältigkeit und damit auf (internationale) Verbreitung angelegt. Das Projekt schöpft aus einem weltweit geführten Diskurs über Fotografien, der die Reduzierung von Fotografien auf ihren visuellen Inhalt überwinden möchte – denn seit einigen Jahren werden Fotografien zunehmend als Akteure verstanden, die als Werkzeuge selbst Wissenspraktiken konstituieren.

Alle Verbundpartner agieren in internationalen Netzwerken. Online-Ausstellungen und -Publikationen dienen der Bekanntmachung von Forschungsergebnissen und stärken das internationale Bewusstsein für den Wert analoger Fotografien und Fotoarchive.

Fragment aus der antiken Stadt Magnesia am Mäander (heutige Türkei). Das Foto stammt vermutlich von Carl Humann (1891).

Projekte auf einen Blick

Weltweites Zellwerk – Umbrüche in der kulturellen Bedeutung frühmittelalterlichen Edelsteinschmucks vor dem Hintergrund von Wirtschaftsgeschichte sowie Ideen- und Technologietransfer

Römisch-Germanisches Zentralmuseum – Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte, Landschaftsverband Rheinland – LVR-LandesMuseum Bonn, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
<http://zellwerk.hypotheses.org>

DiB – Dinosaurier in Berlin! *Brachiosaurus brancai* – eine politische, wissenschaftliche und populäre Ikone

Museum für Naturkunde Leibniz-Institut für Evolutions- und Biodiversitätsforschung, Humboldt-Universität zu Berlin, Technische Universität Berlin
www.naturkundemuseum.berlin/de/dinosaurier-in-berlin

Foto-Objekte – Fotografien als (Forschungs-) Objekte in Archäologie, Ethnologie und Kunstgeschichte

Kunsthistorisches Institut in Florenz – Max-Planck-Institut, Staatliche Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Humboldt-Universität zu Berlin

www.euroethno.hu-berlin.de/de/forschung/projekte/foto-objekte
<http://fotobjekt.hypotheses.org>

MDVindiGes – Mensch-Ding-Verflechtungen indigener Gesellschaften

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Linden-Museum Stuttgart – Staatliches Museum für Völkerkunde

www.iae.uni-bonn.de/forschung/forschungsprojekte/laufende-projekte/medivig/201emensch-ding-verflechtungen-indigener-gesellschaften201c



Forschende Museen

Bevor ein Bild, ein versteinertes Fossil oder eine mittelalterliche Hansekogge den Weg in eine Ausstellung finden können, ist bereits viel mit den Objekten passiert: zum Beispiel die fachgerechte Aufbewahrung, Sicherung und Konservierung des Objekts, seine wissenschaftliche Einordnung, die von der Materialanalyse bis zur Sozialgeschichte reicht, oder auch die digitale Bereitstellung des Objekts für die Forschung. Bei all diesen Arbeitsschritten sind Fachwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler gefragt.

Die Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft

Forschung ist eine der Kernaufgaben von Museen. Sie bildet die Grundlage der musealen Arbeit und ist Voraussetzung dafür, dass Objekte adäquat erhalten, aufbereitet und ausgestellt werden können. Nicht alle Museen sind jedoch dafür ausgestattet, eigenständige Forschung auf höchstem wissenschaftlichen Niveau zu betreiben, dazu in Kooperationen mit Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen. Dies ist die Aufgabe von Forschungsmuseen. Acht der wichtigsten deutschen Forschungsmuseen sind in der Leibniz-Gemeinschaft beheimatet (siehe mehr S. 37–39):

- Senckenberg Museum für Naturkunde, Frankfurt/M.
- Deutsches Bergbaumuseum, Bochum
- Deutsches Schiffahrtsmuseum, Bremerhaven
- Museum für Naturkunde, Berlin
- Deutsches Museum, München
- Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Mainz
- Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg
- Zoologisches Forschungsmuseum Alexander Koenig, Bonn.

Die Aufnahme in die Leibniz-Gemeinschaft erfolgte auf der Grundlage von Empfehlungen des Wissenschaftsrates, die jeweils die hohe Forschungsqualität der Museen bestätigt haben. Weil diese Forschungsaufgaben langfristig gesichert werden müssen und von gesamtstaatlichem Interesse sind, beteiligt sich das BMBF zu 50 Prozent an der institutionellen Förderung der Forschungsarbeit der Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft. Ihre Forschungsleistungen werden in regelmäßigen Evaluationen überprüft.

Die Bündelung der Forschungsmuseen in der Leibniz-Gemeinschaft bietet viele Chancen für Synergien zwischen den Museen – z.B. die Verbesserung der Zugänge zum Sammlungsbestand von insgesamt über 100 Millionen Objekten –, aber auch zwischen Museen und anderen thematisch anschlussfähigen Forschungsinstituten der Leibniz-Gemeinschaft.

Strategische Leitlinien sichern den hohen Forschungsstandard

Damit die Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft auch in Zukunft gut gerüstet für ihre kontinuierlich wachsenden Aufgaben sind, hat das BMBF in Zusammenarbeit mit den Ländern programmatische Leitlinien entwickelt. Diese Leitlinien geben Orientierung und Anstöße zu einer strategischen Weiterentwicklung der Forschungsmuseen als zentrale Einrichtungen der Forschung und der Vermittlung von Bildung. Schwerpunkte sind dabei:

- Die objektbasierte Forschung an den Museen soll gestärkt und noch besser in das nationale und internationale Wissenschaftssystem integriert werden, zum Beispiel durch Kooperationen mit Universitäten und anderen nationalen wie internationalen Forschungseinrichtungen.
- Innovative, interdisziplinär entwickelte Themen aus den musealen Sammlungen heraus sollen deren Sichtbarkeit erhöhen.
- Museumsspezifische Forschungsbereiche, die sich mit der Konservierung, Aufbewahrung und Präsentation von Sammlungsobjekten beschäftigen, sollen weiterentwickelt werden.



In der gläsernen Werkstatt der Flugwerft Schleißheim, Deutsches Museum.



Das Museum für Antike Schifffahrt in Mainz ist eine Außenstelle des RGZM. Es zeigt die Vielfalt antiker Wasserfahrzeuge.

- Die musealen Sammlungen sollen als Infrastruktur für die Forschung gestärkt und in ihrem Leistungsspektrum noch besser für Forschende aus aller Welt nutzbar gemacht werden.
- Forschungsmuseen sind zugleich Orte und Schau- fenster der Forschung. In einzigartiger Weise werden hier Forschungsergebnisse zu Bildungserlebnissen aufbereitet. Dieses spezifische Potenzial der Forschungsmuseen soll weiter entfaltet werden durch verstärkte Öffentlichkeitsarbeit und innovative Konzepte der Wissensvermittlung.

Durch den Pakt für Forschung und Innovation ist für die Leibniz-Forschungsmuseen der Weg zur Umsetzung der Leitlinien geebnet, denn er garantiert den Mitgliedern der Leibniz-Gemeinschaft bis zum Jahr 2020 einen jährlichen finanziellen Aufwuchs des Budgets von drei Prozent.

Die Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft im Überblick

Das Deutsche Bergbau-Museum Bochum

Das Deutsche Bergbau-Museum Bochum (DBM) zählt zu den bedeutendsten Bergbaumuseen der Welt. 1930 gegründet, zeigt es heute rund 400.000 Besucherinnen und Besuchern im Jahr die Entwicklung des Montanwesens ab der Vor- und Frühgeschichte. Die Forschungstätigkeiten des Museums umfassen die Kernthemen Montanarchäologie, Archäometallurgie, Bergbaugeschichte, Bergbautechnik, Informationssysteme und Denkmalschutz sowie Materialkunde. In interdisziplinären Projekten untersuchen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler v.a. die Bedingungen und Auswirkungen bergbau-



Im Deutschen Bergbaumuseum Bochum: Ehemalige Bergleute führen durch das Anschauungsbergwerk.

licher Tätigkeit sowie die Umwandlung und Nutzung von Rohstoffen durch den Menschen im In- und Ausland.

Das Deutsche Museum

Das 1903 in München gegründete Deutsche Museum von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik, heute kurz Deutsches Museum (DM) genannt, ist das größte naturwissenschaftlich-technische Museum der Welt. Rund 100.000 Exponate ziehen alljährlich fast 1,5 Millionen Besucherinnen und Besucher an. Die Sammlungen enthalten Objekte vom Bergbau bis zur Atomphysik, von der Altamira-Höhle bis zum vergrößerten Nachbau einer menschlichen Zelle. Zeitlich deckt das Museum die Spanne von der Steinzeit bis zur Gegenwart ab. Die Forschung am DM richtet sich an der eigenen Sammlungs- und Ausstellungstätigkeit aus, orientiert sich aber auch an den Forschungsinteressen der Kooperationspartner im Münchner Zentrum für Wissenschafts- und Technikgeschichte, in der *School of Education* der technischen Universität München sowie im Rachel Carson Center der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Das Deutsche Schiffahrtsmuseum

Das 1975 eröffnete Deutsche Schiffahrtsmuseum in Bremerhaven bietet seinen Besucherinnen und Besuchern auf rund 8.000 Quadratmetern Ausstellungsflä-

che einen umfassenden Einblick in die Themen Schifffahrt und Schiffbau, Schiffsarchäologie, Deutsche Marine, Polar- und Meeresforschung, sowie Fischerei. Ein Höhepunkt der Ausstellung ist die Hansekogge von 1380, die 1962 in der Weser gefunden und über Jahrzehnte aufwendig restauriert wurde. Im Mittelpunkt der interdisziplinären und international vernetzten Forschung des Museums steht die Geschichte der deutschen Schifffahrt mit ihren weltweiten Verflechtungen.

Das Museum für Naturkunde

Nach über 200 Jahren kontinuierlicher Sammeltätigkeit ist das

Museum für Naturkunde in Berlin reich an herausragenden Exponaten. Hier können nicht nur das größte aufgestellte Dinosaurierskelett der Welt – ein *Brachiosaurus brancai* – und das besterhaltene von zehn bisher gefundenen Exemplaren des Urvogels *Archaeopteryx lithographica* besichtigt werden. Mit insgesamt über 30 Millionen zoologischen, paläontologischen, mineralogischen und geologischen Objekten zählen die Sammlungen des Museums zu den bedeutendsten der Welt, darunter Präparate ausgestorbener Tierarten, fast drei Millionen Fossilien sowie Sammlungen von Alexander von Humboldt. Die Objekte dienen als Grundlage für die Forschung im Haus sowie an Forschungsinstitutionen weltweit.

Die Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung

Die Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung, kurz Senckenberg, betreibt Forschung in den Bio- und Geowissenschaften. Der Fokus liegt auf der Biodiversitäts- und Evolutionsforschung, der Ökosystemforschung sowie der Erforschung des Systems Erde-Mensch. Senckenberg unterhält umfangreiche wissenschaftliche Sammlungen und Institute, die naturwissenschaftlichen Schaumuseen in



Frankfurt am Main, Dresden und Görlitz sowie die Fossilfundstätte Grube Messel bei Darmstadt, die seit 1995 zum UNESCO-Welterbe zählt. Für Senckenberg sind etwa 900 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tätig, davon rund 300 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.

Das Zoologische Forschungsmuseum Alexander Koenig

Das Zoologische Forschungsmuseum Alexander Koenig in Bonn zählt zu den großen naturgeschichtlichen Forschungsmuseen in Deutschland. Das Museum verfügt über bedeutende wissenschaftliche Sammlungen rund um Wirbeltiere und Insekten in Landlebensräumen. Durch das Verfahren des DNA-Barcodings, einer Methode zur Artbestimmung anhand der Gensequenz, nimmt das Museum eine internationale Vorreiterrolle bei der Erforschung der Arten der Welt ein. In seinem Zentrum für molekulare Biodiversitätsforschung verfügt das Haus über das modernste DNA-Labor und die leistungsfähigste EDV-Abteilung eines deutschen Forschungsmuseums. Die Kombination der klassischen Artenkenntnis mit den modernen Techniken der Molekulargenetik und der Bioinformatik ermöglicht bahnbrechende Fortschritte im Verständnis der biologischen Vielfalt der Erde.



Sammlung konservierter Säugetiere im Museum Alexander Koenig, Bonn.

Germanisches Nationalmuseum

Das 1852 gegründete Germanische Nationalmuseum in Nürnberg ist mit über 1,3 Millionen Objekten und 25.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche das größte kulturhistorische Museum des deutschen Sprachraums. Die Forschung am Germanischen Nationalmuseum hat das Ziel, auf der Grundlage seiner 26 Sammlungen sowie der Bibliothek, der Archive und des Instituts für Kunsttechnik und Konservierung die breit gelagerten wissenschaftlichen Ressourcen in sammlungsübergreifenden wie auch sammlungsspezifischen Projekten



Tafelbild der Madonna di Casale aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts (Uffizien, Florenz).

umfassend auszuschöpfen. Fragen zur Herstellung, Funktion und Wirkungsgeschichte werden ebenso untersucht wie solche zur räumlichen, zeitlichen und kulturgeschichtlichen Einordnung der Objekte.

Römisch-Germanisches Zentralmuseum

Das 1852 gegründete Römisch-Germanische Zentralmuseum mit Sitz in Mainz und Forschungsstandorten in Mainz, Mayen und Neuwied ist eine weltweit tätige Forschungseinrichtung für Archäologie. An den vier Standorten in Rheinland-Pfalz gewinnen Besucherinnen und Besucher Einblick in verschiedene Themen der archäologischen Forschung – von der Altsteinzeit bis ins späte Mittelalter, von Nordafrika über den Nahen Osten bis nach China. Der Fokus liegt auf den Kulturen der Alten Welt Europas. Eine große Stärke des Hauses liegt in der engen Zusammenarbeit der Bereiche Wissenschaft, Restaurierung und Archäometrie, der archäologischen Untersuchung mit naturwissenschaftlichen Methoden. In den Werkstätten und Laboratorien werden wichtige archäologische Funde aus aller Welt untersucht, restauriert, konserviert und kopiert.

Mehr Informationen über die Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft finden Sie unter www.leibniz-gemeinschaft.de/institute-museen/forschungsmuseen.

Restaurierungsforschung: ein Spezifikum der Forschungs- museen

Forschungsmuseen sammeln nicht nur Objekte und erforschen deren fachwissenschaftliche Hintergründe, sie bündeln in hohem Maße auch Expertise, die zum Erhalt und zur materialkundlichen Beurteilung dieser Objekte erforderlich ist. Das Berufsfeld Restaurierung und Konservierung hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einer wissenschaftlichen Disziplin entwickelt, die intensiv die materielle Beschaffenheit eines Objekts erforscht, sich dabei auch naturwissenschaftlicher Methoden bedient und entsprechende restauratorische oder konservierende Maßnahmen einleitet. Die Restaurierungsforschung ist deshalb ein wichtiger Partner des jeweiligen Fachwissenschaftlers, weil sie tiefere Einsichten in die Materialität der Objekte gewährt und zugleich deren langfristige Erhaltung im Blick hat.

Das RGZM erforscht die Totenmaske des Tutanchamun

Archäologische Forschungen sind der Schwerpunkt des Römisch-Germanischen Zentralmuseums (RGZM), Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie. Der Bereich „Restaurierung und Konservierung“ spielt dabei eine wichtige Rolle. 2015 wurden das RGZM und das Deutsche Archäologische Institut mit



Drei Fragen an die Restauratoren Katja Broschat und Christian Eckmann

Die goldene Maske des Pharaos Tutanchamun zählt zu den bekanntesten archäologischen Funden weltweit. Wie fühlt es sich an, ein so geschichtsträchtiges Objekt zu bearbeiten?

Das war selbstverständlich eine besondere, spannende Herausforderung, aber auch eine große Verantwortung, die uns auch manche schlaflose Nacht bereitet hat. Dass zu diesem Restaurierungsprojekt an einem der kostbarsten Stücke der ägyptischen Archäologie deutsche Expertise eingeladen wurde, zeigt allerdings vor allem das in Jahrzehnten gewachsene gegenseitige Vertrauen der ägyptischen und deutschen Partner.

Warum ist es so wichtig, Expertise im Bereich Restaurierung und Objektforschung zu bündeln?

Von besonderer Bedeutung ist vor allem auch eine starke Vernetzung verschiedener Disziplinen. Nur durch die enge Zusammenarbeit von Archäologie, Naturwissenschaften und Restaurierung können umfassende, grundlegende Informationen über z.B. Technologiegeschichte und -transfer, Verteilungsstrukturen und andere Marktmechanismen gewonnen werden.

Wie kann die Community großflächig von Ihrer Expertise am RGZM profitieren?

Wir haben traditionell immer schon sehr viel Engagement in die Aus- und Weiterbildung von Kollegen gesteckt. Zudem sind wir weltweit sehr gut vernetzt. Dies trägt zum einem zum Entstehen und Gelingen vieler großer gemeinsamer Forschungsprojekte bei, gewährleistet aber auch intensiven und alltäglichen Austausch. Wir verstehen unsere Expertise nicht als Geheimwissen. Betrachtet man archäologische Objekte nicht nur als Ausstellungsobjekt, sondern vielmehr als „Wissensspeicher“, wird deutlich, dass jeder nicht verhinderte oder durch unsachgemäße Restaurierung entstandene Schaden unwiderruflich wertvolle Informationen über unsere Menschheits- und Technologiegeschichte vernichtet. Dies gilt es zu verhindern.

Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie
Kompetenzbereich „Restaurierung und Konservierung“
→ web.rgzm.de/forschung/kompetenzbereiche

der Restaurierung und Konservierung sowie der technologisch-naturwissenschaftlichen Untersuchung der Totenmaske des Tutanchamun beauftragt, die im Ägyptischen Museum in Kairo aufbewahrt wird. Dem RGZM oblag die Begutachtung und Dokumentation des Objektzustandes, es führte die wissenschaftliche Restaurierung sowie die technologische Untersuchung des Objekts durch. Das DAI Kairo begleitete das Projekt mit archäologisch-ägyptologischer Expertise. Gefördert wurde das Projekt mit Mitteln des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland sowie der Gerda Henkel-Stiftung. Die Restaurierung der Maske fand in einer eigens dafür ausgerüsteten Werkstatt am Ägyptischen Museum in Kairo statt. Dort bearbeiteten auch die RGZM-Restauratoren Christian Eckmann und Katja Broschat das einzigartige Objekt.



Fast ein sakraler Moment: während der Entnahme der Totenmaske des Tutanchamun in Kairo.

Wie Restaurierungswissen am Germanischen Nationalmuseum weitergegeben wird

Das Institut für Kunsttechnik und Konservierung am Germanischen Nationalmuseum (GNM) zählt zu den größten und technisch modernsten Einrichtungen dieser Art in der Bundesrepublik Deutschland. In den zwölf verschiedenen Restaurierungswerkstätten sind circa 30 angestellte Restauratorinnen und Restauratoren mit dem materiellen Erhalt und der technischen Erforschung der Sammlungsobjekte betraut. Neben der Begleitung der Objekte im musealen Alltag nimmt die kunsttechnische Untersuchung der Kulturgüter einen hohen Stellenwert ein. Auch deshalb werden die Werkstätten nicht nach den zu bearbeitenden Materialien oder Materialgruppen unterschieden, sondern nach dem kulturgeschichtlichen Zusammenhang, dem die Artefakte entstammen.

Drei Fragen an Restaurator Klaus Martius aus der Musikinstrumentensammlung

Was ist derzeit das exotischste Objekt auf Ihrem Tisch und was muss daran getan werden?

Das Germanische Nationalmuseum beherbergt nicht nur Exponate aus dem deutschen Sprachraum. So restaurieren wir derzeit ein japanisches Koto. Das ist eine japanische Zither, ein sehr aufwendig gearbeitetes, zwei Meter langes Instrument. In erster Linie sichern wir ausgebrochene Stellen und ergänzen wegbrechende Einlegearbeiten. Eine japanische Studentin von der Fachhochschule Erfurt bearbeitet das Instrument, sie stellt auch Kontakte zu japanischen Musikinstrumentenherstellern her, die uns über Herstellungstechniken des Objekts beraten können.

Wie viele Restaurierungswerkstätten für Musikinstrumente gibt es in Deutschland und wie steht es um den Erhalt dieses Fachwissens?

In den meisten Museen, die Musikinstrumente sammeln, werden die Instrumente von den Restauratoren für Holz und Möbel mitbehandelt. Wirkliche Spezialisten gibt es nur bei uns in Nürnberg, in Halle, Leipzig, München und Berlin. Das materialspezifische Wissen wird ja durch

Fachhochschulen und andere Werkstätten gesichert, das Musikinstrumentenwissen durch die Instrumentenbauer. Aber Instrumentenbauer können keine museale Restaurierung leisten und Holzwerkstätten die klanglichen Aspekte von Instrumenten nicht einfangen. Deshalb müssen sie, wie auch wir am GNM, immer wieder Spezialisten hinzuholen. Letztlich bedarf es bei der Restaurierung der interdisziplinären Zusammenarbeit von Wissenschaftlern, Musikern, Restauratoren und Instrumentenbauern.

Wie kann die Community großflächig von Ihrer Expertise profitieren?

Wir publizieren und kommunizieren unsere Ergebnisse auf Tagungen und stehen in Kontakt mit verschiedenen Universitäten. Und wir betreuen viele Studierende von Universitäten und Fachhochschulen, die ihr Fachwissen aufbauen. Objekte der Musikinstrumentensammlung sind immer wieder Thema von Diplom- und Masterarbeiten. Wichtig für den Transfer ist auch die Forschung in Verbundprojekten, hier wird viel Wissen weitergetragen.

Germanisches Nationalmuseum Nürnberg
Institut für Kunsttechnik und Konservierung (IKK)
→ www.gnm.de/museum/abteilungen-und-anlaufstellen/institut-fuer-kunsttechnik-und-konservierung-ikk



Weitere Förderschwerpunkte

Nicht nur mit der Förderbekanntmachung „Die Sprache der Objekte“ stärkt das BMBF die Forschung am kulturellen Erbe. Hinzu kommen weitere Fördermaßnahmen, wie die „Allianz für universitäre Sammlungen“ oder eine Reihe von innovativen Einzelprojekten, die auf den folgenden Seiten vorgestellt werden.

Allianz für universitäre Sammlungen

Die Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland verfügen über reichhaltige wissenschaftliche Sammlungen, die zum Teil einzigartig sind. Naturwissenschaftliche, technische oder kulturgeschichtliche Objekte und Materialien dienen seit jeher dazu, Wissen zu generieren und weiterzugeben und die wissenschaftliche Selbstvergewisserung anzutreiben. Bis heute sind diese Sammlungen ein unerschöpflicher Fundus und sowohl für die Forschung als auch für Lehrzwecke unverzichtbar.

Den besonderen Wert universitärer Sammlungen hat der Wissenschaftsrat in seinen „Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen“ 2011 hervorgehoben. Universitäre Sammlungen sind demnach eine grundlegende Forschungsinfrastruktur für verschiedene Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften sowie der Naturwissenschaften. Die direkte Auseinandersetzung mit den Sammlungsobjekten sowie den Ordnungsprinzipien von Sammlungen helfen, wissenschaftliche Fragestellungen zu beantworten oder ganz neu zu stellen, seien es anthropologische, archäologische, ethnologische, geowissenschaftliche, kunsthistorische oder technik-, medizin- und wissenschaftshistorische Forschungsfragen, solche zur Artenvielfalt oder zur Erforschung des Wandels der Ökosysteme. Vielfach ermöglichen Sammlungen erst Forschungen, die ohne die entsprechende materiale Basis bzw. die konkreten Sammlungskontexte nicht zu realisieren wären.

Trotz dieser großen Bedeutung von universitären Sammlungen für Forschung und Lehre ist ihre Lage vielfach prekär: Weil es an personeller und finanzieller Ausstattung mangelt, können bei vielen Sammlungen Erschließung, Sicherung, Vermittlung und Zugänglichkeit nicht in gewünschtem Maße angeboten werden. Die Sammlungen können dann nicht oder nur teilwei-



In der Zoologischen Sammlung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

se zu Forschungs- und Lehrzwecken genutzt werden, manche sind in ihrer Existenz bedroht. Deswegen hat das BMBF mit der Förderbekanntmachung „Vernetzen – Erschließen – Forschen. Allianz für universitäre Sammlungen“ die Sammlungen an Hochschulen 2015 aufgerufen, sich inner- und außeruniversitär zu vernetzen und Allianzen mit weiteren Partnern einzugehen. Damit soll die wissenschaftliche Nutzung, Sichtbarkeit, Erhaltung und Pflege von universitären Sammlungen nachhaltig begünstigt werden.

Gefördert werden in dieser Förderlinie innovative Verbundvorhaben zwischen universitären Sammlungen und Museen, Hochschulen oder anderen Forschungseinrichtungen. Ziel ist es, über die Förderung nachhaltige Impulse in Bereichen wie Sammlungsmanagement und -erschließung, Sammlungsdigitalisierung sowie Konservierung und Restaurierung zu geben. Die Pro-

jekte erhalten zudem die Möglichkeit, Allianzen mit ressourcenstarken außer- oder inneruniversitären Kooperationspartnern einzugehen. Zum Beispiel können sie Partner suchen, die ihnen beratend und unterstützend bei Digitalisierungs- oder Konservierungsfragen, Präsentationstechniken, Inventarisierungen oder bei Lehrformaten zur Seite stehen.

Eine nachhaltige Stärkung universitärer Sammlungen kann nur gelingen, wenn die Sammlungen durch aktive Forschung und Lehre genutzt werden. Daher stehen konkrete Forschungsfragen bzw. praxisnahe Lehrveranstaltungen, z.B. studentische Erschließungs- oder Ausstellungsprojekte, im Mittelpunkt der geförderten Projekte.

In der Bekanntmachung „Allianz für universitäre Sammlungen“ wurden 15 Projekte zur Förderung ausgewählt. Die ersten Projekte sind bereits im Herbst 2016 gestartet.

- Wissenspeicher Musik in der musealen Praxis: Möglichkeiten und Herausforderungen von Sammlungsmanagement und Kuratierung einer musikethnologischen Universitätsammlung
- Die universitäre Sammlung als lebendes Archiv. Lehre und Forschung im Spannungsfeld von Materialität und Medialität
- Das Hausschwein: Gerichtete Selektion und Zeitgeschmack – Morphologie und Genetik über 100 Generationen
- Historische Sammlungen mariner Organismen – ein Fenster in die Anfänge von Global Change in Nord- und Ostsee
- Pflanzensammlungen Botanischer Gärten: Lebendige Ressourcen für die integrative Evolutionsforschung
- Faszination Sprechende Maschine: Technologischer Wandel der Sprachsynthese über zwei Jahrhunderte
- Weltbunt – Bedeutung historischer Farbstoffsammlungen für die Entwicklung der Textil- und Chemischen Industrie und der Alltagskultur
- Mütter-Archiv Wismar: Sonderbauten der DDR-Moderne
- Die Bildvorlagen- und Modell-Sammlungen der Kunstakademie und der Kunstgewerbeschule in Berlin (1850–1932)
- Körper und Malerei. Erschließung, Erforschung und Nutzung der Anatomischen Lehrsammlung und der Gemäldesammlung der HfBK Dresden



Circa 45 Mio. Jahre alt ist der fossile Prachtkäfer aus dem Geiseltal, Sachsen-Anhalt (Geiseltalsammlung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg).

- Netzwerk universitärer Münzsammlungen in Deutschland: Geschichte prägen/Werte bewahren
- Insight: Signaturen des Blicks – Facetten des Sehens
- Objekte im Netz. Digitalisierung und Dynamisierung der Sammlungen der Universität Erlangen-Nürnberg
- (Re-)Collecting Theatre History – Erforschung biographischer Zeitläufe der Theatergeschichte
- Die Sammlungen – ein Kosmos. Von der Vernetzungswissenschaft Alexander von Humboldts zu objektbasierten Wissensanordnungen im Netzzeitalter

Mehr dazu auf den Seiten des BMBF

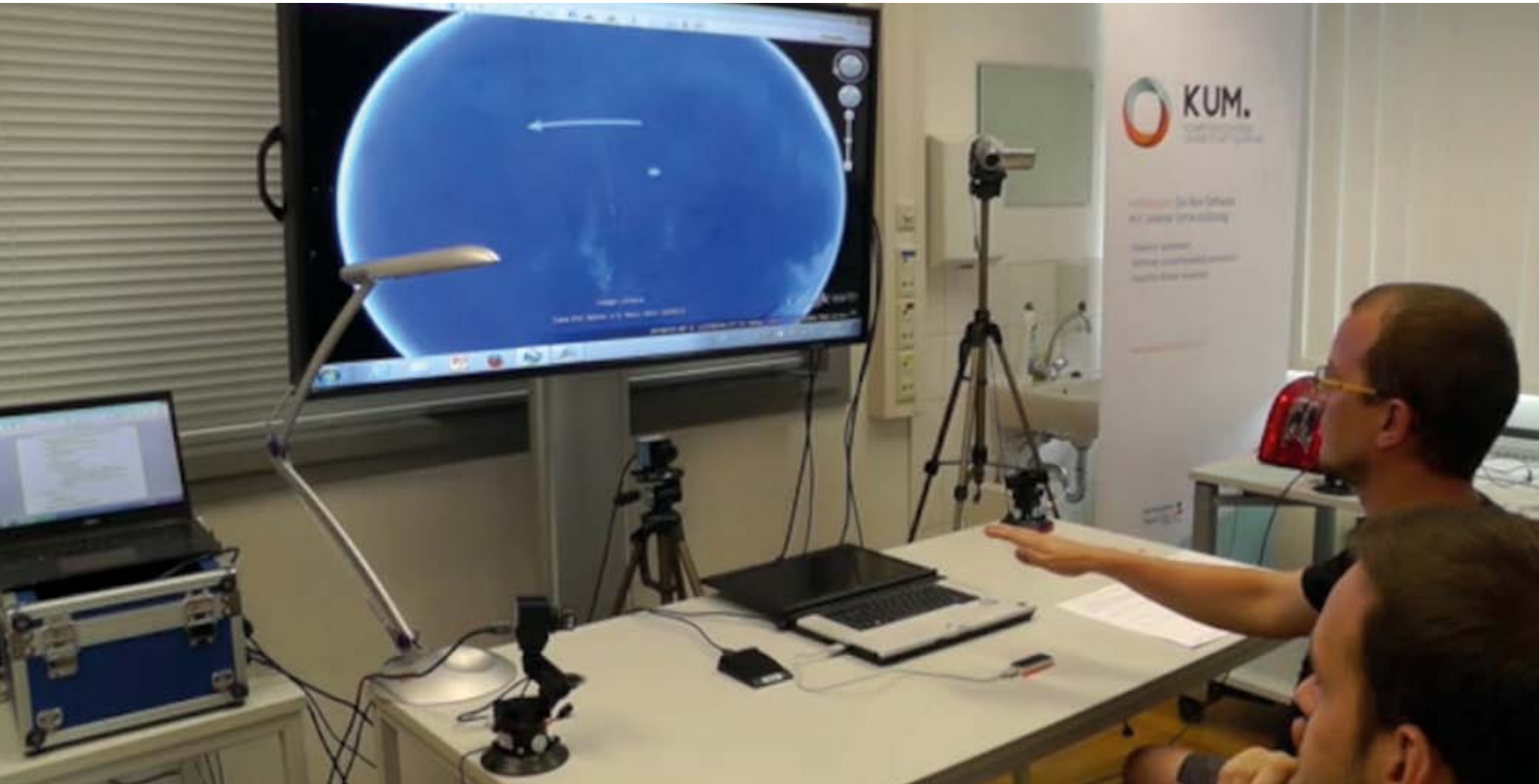
→ www.bmbf.de/de/kulturelles-erbe-und-forschungsmuseen-746.html

Die Koordinierungsstelle Wissenschaftliche Universitätssammlungen in Deutschland

Die Koordinierungsstelle fördert bundesweit die Sicht- und Nutzbarkeit sowie die Vernetzung wissenschaftlicher Sammlungen. Ihr Ziel ist es, die Sammlungen in ihrer Vielfalt und mit ihren lokalen Besonderheiten als dezentrale Infrastrukturen für Forschung, Lehre und Bildung weiterzuentwickeln und zu vernetzen. Sie bietet u.a. Workshops und Empfehlungen für den Umgang mit wissenschaftlichen Sammlungen sowie individuelle Beratung bei sammlungsbezogenen Fragen, z.B. zur Digitalisierung.

<http://wissenschaftliche-sammlungen.de>

eHeritage – Digitalisierung des kulturellen Erbes



Im Projekt MANUACT werden Standbilder aus Videodaten erstellt.

Die meisten Objekte, die an Hochschulen, Museen und Archiven sowie weiteren außeruniversitären Forschungseinrichtungen in Deutschland beherbergt werden, sind bisher noch nicht digital erschlossen. Vielfach ermöglichen aber digitalisierte Objekte die Bearbeitung von Forschungsfragen, die ohne die entsprechende digitale Basis nicht zu realisieren wären. Hier setzt das BMBF mit der Bekanntmachung „eHeritage – Richtlinie zur Förderung von Forschungs- und Entwicklungsvorhaben zur Digitalisierung von Objekten des kulturellen Erbes“ an.

Ziel der Fördermaßnahme ist es, Objekte des kulturellen Erbes in größerem Umfang zu digitalisieren, zu erschließen und der Wissenschaft zugänglich zu machen. Insgesamt sollen der Stand der Digitalisierung, der fachwissenschaftlichen Erschließung, der Metadatenanreicherung, der digitalen Speicherung und der Publikation von Objekten des kulturellen Erbes in Deutschland deutlich verbessert werden.

Dazu werden zum einen Projekte zur Erstellung von Digitalisierungskonzepten für Objekte des kulturellen Erbes gefördert. Antragstellende sollen auf Basis ausgewiesenen fachlichen Forschungsinteresses aussagekräftige und umfassende Konzepte zur späteren Digitalisierung der betreffenden Sammlungen erarbeiten. Zum anderen wird auch die Umsetzung von Digitalisierungskonzepten gefördert, also die Digitalisierung von großen Mengen wissenschaftlich relevanter Objekte. So soll eine umfangreiche Erweiterung des digital vorliegenden kulturellen Erbes für Wissenschaft und Öffentlichkeit erreicht werden.

29 Digitalisierungskonzepte wurden 2016 in der Förderlinie I der Bekanntmachung eHeritage ausgewählt. Die ersten Projekte haben ihre Arbeit bereits aufgenommen. Die Projekte der Förderlinie II, die sich mit der konkreten Umsetzung von Digitalisierungsarbeiten beschäftigen, werden ab Herbst 2017 starten.

Kleine Fächer – große Potenziale

Deutschland verfügt traditionell über eine starke Forschung in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften, die hohe internationale Anerkennung erfährt. Einen besonderen Beitrag leisten dazu die sogenannten Kleinen Fächer. Sie sind ein wichtiger Bestandteil des vielfältigen universitären Fächerspektrums und prägen die Wahrnehmung und Wertschätzung deutscher Universitäten im Ausland. Gerade die Kleinen Fächer tragen in einem hohen Maß zur Profil- und Struktur- bildung einer Universität bei. Sie besitzen besondere Kompetenzen in der interdisziplinären Zusammenarbeit und fördern mit ihren weltweiten Partnerschaften die internationale Vernetzung der deutschen Universitäten.

Überdies wird es in der globalisierten Welt immer wichtiger, auf unerwartete und wechselnde geopolitische, technologische und kulturelle Anforderungen zu reagieren. Die Kleinen Fächer liefern eine Fülle an Wissen über kulturelle, wirtschaftliche und soziale Entwicklungen und ermöglichen so, auf neue politische und wirtschaftliche Herausforderungen zu reagieren. Dass Kleine Fächer viel leisten, hat das BMBF bereits frühzeitig erkannt. Wie auch die Bundesländer und

die Universitäten, die hier erhebliche Anstrengungen investieren, fördert das BMBF durch seine laufenden Förderprogramme die Stärkung der Kleinen Fächer. Damit die Vielfalt und Diversität dieser wichtigen Fächergruppe erhalten wird und ihre spezifischen Bedingungen mehr Beachtung finden, möchte das BMBF die Zukunftsträger der Kleinen Fächer, also die Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, mit ihren innovativen Forschungsideen unterstützen und dabei die Forschungsrahmenbedingungen der Kleinen Fächer verbessern.

Dazu hat das BMBF 2016 erstmals die Bekanntmachung „Kleine Fächer – Große Potenziale“ veröffentlicht. Mit der Förderung erhalten jährlich bis zu zehn exzellente Nachwuchswissenschaftlerinnen bzw. -wissenschaftler aus den Kleinen Fächern die Möglichkeit, sich für den Zeitraum von drei Jahren an einer Universität oder Forschungseinrichtung in Deutschland mit selbst gewählten innovativen und bedarfsweise interdisziplinären Forschungsfragen zu beschäftigen. Anträge können bis einschließlich 2018 jeweils bis zum in der Bekanntmachung vorgegebenen Stichtag eingereicht werden.



Was sind Kleine Fächer?

Der Begriff „Kleines Fach“ bezieht sich auf die Zahl der Professuren sowie die Zahl der Universitätsstandorte. Um als Kleines Fach zu gelten, soll die Höchstzahl von drei Professuren an maximal zwei Standorten nicht überschritten werden. Ein Fach gilt auch dann als klein, wenn es an höchstens zehn Prozent der deutschen Universitäten vertreten ist. Die Abgrenzung von Kleinen Fächern zu wissenschaftlichen Teilgebieten ist vor allem an das Kriterium der Eigenständigkeit gebunden. Ein Fach liegt dann vor, wenn es sich mit eigenem Qualifikationsprofil klar von anderen abgrenzt und seinen wissenschaftlichen Nachwuchs selbstständig ausbildet.

Informationen: www.kleinefaecher.de

Innovative Einzelprojekte

Der Forschungsverbund Marbach-Weimar-Wolfenbüttel

Das Deutsche Literaturarchiv Marbach, die Klassik Stiftung Weimar und die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel – diese drei großen Kulturerbe-Institutionen sammeln, bewahren und erschließen materielle Zeugnisse, die für die Erforschung der deutschen literarischen und intellektuellen Tradition zentral sind.

Seit 2013 bündeln die drei Einrichtungen ihre Forschungsaktivitäten auf Empfehlung des Wissenschaftsrats in einem Verbund, der vom BMBF gefördert wird. Mit der Etablierung des Forschungsverbunds Marbach-Weimar-Wolfenbüttel knüpfen diese Zentren der geisteswissenschaftlichen Forschung an eine bereits seit 1990 auf unterschiedlichen Ebenen erprobte Zusammenarbeit an. Die Aktivitäten des Verbunds sollen die einzigartigen Sammlungen nun national und international noch stärker in den Fokus der Wissenschaft rücken und so auch die Sichtbarkeit deutscher geisteswissenschaftlicher Forschung und Forschungsinfrastrukturen erhöhen.

Der Forschungsverbund hat es sich zum Ziel gesetzt, durch innovative Forschungsprojekte und Ausstellungen mehr Aufmerksamkeit auf die reichen Sammlungsbestände in den Archiven, Bibliotheken und Museen der drei Einrichtungen zu lenken und so zukunftsweisende Impulse für die geistes- und kulturwissenschaftliche Forschung zu geben. Außerdem soll der wissenschaftliche Nachwuchs gefördert und in die Netzwerke des internationalen Wissenstransfers eingebunden werden. Im Bereich digitaler Forschungsinfrastrukturen werden die aktuellen Ansätze zur Datenmodellierung sowie zur Langzeitspeicherung weiterentwickelt und im Austausch mit Partnerinstitutionen neue Entwicklungen in den *Digital Humanities*, also den mit digitalen Methoden arbeitenden Geisteswissenschaften, angestoßen. Ein wichtiges Ziel des Forschungsverbunds ist es weiterhin, den Dialog zwischen den geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen zu verstärken und die Zusammenarbeit mit internationalen Partnereinrichtungen ebenso wie

mit Stiftungen, Verbänden und Interessenvertretungen zu intensivieren.

Mehr dazu auf: www.mww-forschung.de



Bibliothek, Lesesaal und Hörsaal zugleich – die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg in der Hamburger Heilwigstraße (um 1930).

Das Verbundprojekt „Bilderfahrzeuge – Warburg’s Legacy and the Future of Iconology“

Die Metapher der „Bilderfahrzeuge“ ist ein von Aby Warburg (1866–1929) geprägter Begriff. Der deutsche Kunsthistoriker verfolgte das Ziel, Kontinuitäten zwischen Antike und Renaissance aufzuzeigen. Diese sah er in der Wanderung von Bildern, Objekten und Texten in einem breiten historischen und geografischen Kontext. Das internationale Projekt „Bilderfahrzeuge“, das vom BMBF seit 2012 für die Dauer von fünf Jahren gefördert wird, untersucht in enger Kooperation mit dem Warburg Institut der Universität London, wo die „Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg“ seit 1933 beheimatet ist, wie Bilder die verschiedenen Kulturräume beeinflussen und wie sie dabei selbst beeinflusst werden. Verbund-

partner sind das Deutsche Forum für Kunstgeschichte der Max Weber Stiftung in Paris, das Institut für Kunst- und Bildgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin, das Kunsthistorische Max-Planck-Institut in Florenz sowie das Kunstgeschichtliche Seminar der Universität Hamburg.

Ein wesentliches Projektziel ist es, die internationale, interdisziplinäre kunst- und kulturwissenschaftliche Warburg-Forschung weiterzuentwickeln. Der Forschungsverbund möchte auf diesem Feld einen grundlegenden Beitrag zu einer erneuerten Kulturgeschichte leisten, und zwar über den Weg einer Bild- und Ideengeschichte, die in einem interdisziplinären und internationalen Umfeld betrieben wird. Dazu praktiziert der Forschungsverbund den Austausch und Dialog der Disziplinen selbst, weil nur so der umfassende kulturwissenschaftliche Zugang hergestellt werden kann. Entsprechend arbeiten im Projekt Kunsthistorikerinnen und -historiker, Mittelalterhistoriker, Komparatisten und Philosophen aus Italien, Frankreich, Deutschland, den USA, Mexiko und dem Vereinigten Königreich zusammen. Eine Abschlussausstellung in London soll 2018 die Ergebnisse des Verbunds auch einer breiten Öffentlichkeit präsentieren.

Mehr dazu auf <http://iconology.hypotheses.org>

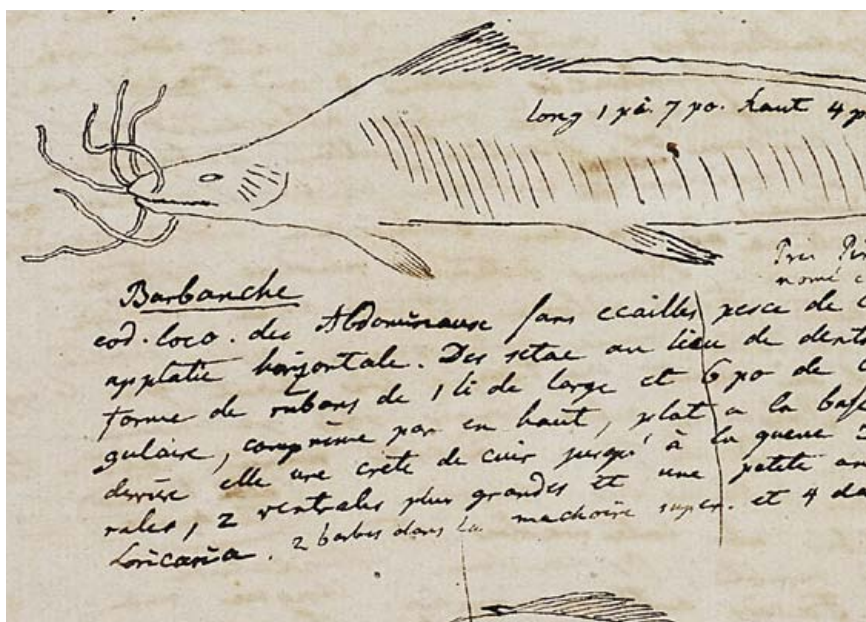
Humboldts Amerikanische Reise (1799–1804) war die erste Reise überhaupt, die rein wissenschaftlichen Zwecken diente. Sie wird daher wissenschaftshistorisch als einer der Gründungsmomente moderner Wissenschaft verstanden. Mit ihren zahlreichen Einzelnotizen, Exzerpten, Tabellen, Skizzen, politischen Reflexionen, ersten Theorieversuchen und Zeichnungen bilden Humboldts Reisetagebücher die Grundlage seines wissenschaftlichen Werks.

Die Erschließung der besonderen Materialität der Reisetagebücher stellt einen wesentlichen Punkt des Projekts dar. Ausgehend von den Untersuchungen der Originalobjekte zeichnet das Projekt die Entstehungsgeschichte der Tagebücher nach und untersucht Einflüsse und Auswirkungen der Tagebücher. Das BMBF-Verbundprojekt ist eine Kooperation zwischen der Universität Potsdam und der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz. Beide Institutionen führen im Zeitraum 2014–2017 zwei Teilprojekte zur Erforschung und Erschließung von Humboldts Amerikanischen Reisetagebüchern durch. Diese Teilprojekte stehen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem 2013 geglückten Ankauf der Tagebücher durch die Stiftung Preussischer Kulturbesitz.

Mehr dazu auf den Seiten <http://humboldt.staatsbibliothek-berlin.de>

Das Verbundprojekt „Alexander von Humboldts Amerikanische Reisetagebücher“

Reisetagebücher gehören zu den wichtigsten Dokumenten, die uns aus dem 19. Jahrhundert überliefert sind. Unter ihnen sind die Reisetagebücher Alexander von Humboldts besonders wertvoll, dokumentieren sie doch die faszinierende Reiseroute eines der bedeutendsten Forscher seiner Zeit. Sie in den Kontext der Kultur, Politik, Gesellschaft und vor allem der Forschung des 19. Jahrhunderts zu stellen und im Zusammenhang mit seinem gesamten Nachlass wissenschaftlich zu erschließen ist Ziel des Verbundprojekts „Alexander von Humboldts Amerikanische Reisetagebücher“. Es wird seit 2014 durch das BMBF gefördert.



Zeichnung Alexander von Humboldts von seiner Amerikanischen Reise („Voyage de Cumana à Caracas“, 1799; Nachl. A. v. Humboldt, Tagebücher, IV, Bl. 172r.).



Museum



Standpunkte

Was sind eigentlich Objekte? Was macht man damit? Und für wen? Im Folgenden sprechen Wissenschaftler aus der Objektforschung über Innovationen in der Forschung, Objektforschung in den Geisteswissenschaften, Digitalisierung sowie über Struktureffekte zwischen Hochschulen, Sammlungen und Museen.

Zur Sache – über Dinge in den Geistes- und Sozialwissenschaften – ein Statement von Till Förster



Jeder will das Neuste: Das Projekt LDP nimmt auch die Kehrseite der Objektwelt in den Blick – Elektroaltgeräte auf einer Halde.

Warum beschäftigen sich die Geistes- und Sozialwissenschaften mit Dingen? Warum überlassen sie diese nicht den Materialwissenschaften? Warum reden sie von ihnen, als seien die Dinge Handelnde? Als hätten sie die Kraft zu gestalten?

Dinge sind keineswegs nur das, was wir von ihnen wissen oder denken. Sie sind zuerst das, was wir von ihnen wahrnehmen und fühlen. Wie wir sie erfahren, ist aber nicht allein durch die Dinge bestimmt, sondern vor allem durch den sie wahrnehmenden Menschen. Ein Gegenstand ist stumm. Es muss etwas auf ihn zukommen; ein handelnder Mensch, der das Es mit seinem Verständnis eines Zeichens, eines möglichen Gebrauchs oder einer Absicht verknüpft. Erst ein solcher intentionaler Akt, ein solches Handeln macht ein Ding zur Sache für Menschen. Dinge zeigen sich einem Betrachter als ein Objekt seiner Wahrnehmung und Vorstellung. Dinge sprechen nicht – es sind die Intentionen des Menschen, die sie zum Sprechen bringen.

Warum wir über Dinge reden und wie wir sie zu unserer Sache machen, ist der Kern jeder anthropologischen Auseinandersetzung mit Dingen. Ein bloß naturalistisches Verständnis von Dingen wüsste nicht, warum Menschen über Dinge reden. Und es würde

den Gebrauch von Dingen auf ein allein technisches Instrumentarium reduzieren. Wird ein Ding zur Sache eines handelnden Menschen, ist es weit mehr als ein bloßer Gegenstand. Mit Dingen umzugehen und sie zu seiner oder einer anderen Sache zu machen heißt, sie in einem diskursiven, sozialen und kulturellen Kontext zu nutzen. Relevanz und Bedeutung von Dingen werden uns als sozial Handelnden erst durch ihre Stellung, durch die Artikulation in solchen Zusammenhängen gegenwärtig. Erst dadurch werden Dinge zu intentionalen Objekten, die wir nutzen können, an die wir Fragen stellen können und die wir auf eine bestimmte Art begreifen.

Die Aufklärung dieses Verhältnisses – des Wie des menschlichen Umgangs mit Dingen oder des Etwas als Etwas – ist Aufgabe der Geistes- und Sozialwissenschaften. Sie vergleichen den Gebrauch von Dingen oder wie Menschen sich diese zu eigen machen. Dabei steht der Mensch im Vordergrund, doch erst in dem unterschiedlichen Umgang mit gleichen Dingen zeigt sich, was daran allgemein menschlich und was spezifisch für die jeweilige Gesellschaft und ihre Kultur ist. Diese Differenz bildet sich in diskursiven Artikulationen, die sich nicht allein der Sprache, sondern gleichermaßen und manchmal mehr noch der Dinge bedienen. Dadurch werden Dinge zur Sache von Handelnden, die sie auf je eigene Art begreifen – im übertragenen wie im wörtlichen Sinne.



Till Förster

Nach dem Studium der Sozialanthropologie und Kunstgeschichte in Mainz, Köln und Bonn promovierte Till Förster an der Freien Universität in Berlin. Seine Forschungsschwerpunkte sind visuelle Kultur und

politische Transformation, regional vor allem auf Westafrika bezogen. Seit 2001 hat er den Lehrstuhl für Ethnologie an der Universität Basel inne.

Unsere Sorgen – über Herausforderungen beim Sammeln – ein Statement von Ulrich Raulff

Wer von Objektforschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften spricht, denkt in der Regel immer noch an „klassische“ Dinge: dreidimensional und solide. Zweidimensionale Objekte sind akzeptiert, aber als „Flachware“ verschrien; flüssige oder gasförmige Objekte überfordern das Vorstellungsvermögen des Nichtnaturwissenschaftlers und lassen sich nur schwer ausstellen.

Lange Zeit hat sich das Literaturmuseum daran abgearbeitet, seiner Flachware, seinen unscheinbaren Zetteln und Papieren, den Status des vollwertigen dreidimensionalen Objekts zu erkämpfen: Unsere Dinge sind ja gar nicht flach. Kafka bekrizelt die Karten an seine Liebblingsschwester Ottilia ringsherum, als wären es runde Schachteln (auch an seinen Romanfragmenten arbeitet er gleichzeitig von allen Seiten); Benn schreibt seine Gedichte auf die Rückseiten von Speisekarten; Mörike notiert Verse auf einem Fensterladen wie Goethe auf dem Rücken der Geliebten. Alles, was Schrift trägt und materiellen Ursprungs ist, Holz, Stein, Papier oder Haut, ist dreidimensional. Wer fragt noch nach dem Dingbeweis? Meine Sorgen möchte ich haben, schrieb Tucholsky.

Das Literaturarchiv operiert heute an anderen Grenzen. Auf der einen Seite die alte Welt der Hardware: ein PC-Tower von Friedrich Kittler, groß, schwer, von Zigarettenrauch vergilbt, veraltetes Design. Wenn man ihn wieder anschaltet, meldet er: „Ich war 5.683 Tage ausgeschaltet und muss mich jetzt überprüfen.“ Ein halbes Dutzend dieser Geräte steht in unseren Magazinen. Dreidimensionaler und solider geht es nicht. Das Problem des Objektstatus liegt anderswo: 1,75 Millionen Dateien sind auf Kittlers Rechnern gespeichert, und fast alle sind mit „Ich“ benannt. Wie soll man wissen, was Rauschen ist oder Information, seriöser Text oder Spielzeug, lizites oder illizites, also rechtmäßiges oder ungesetzliches Material? Das Problem „händisch“ zu lösen würde uns Jahre kosten. Aus diesem Grund haben wir einen sogenannten Indexer entwickelt, eine kleine Suchmaschine, die die Masse der besagten Dateien, Ernte eines Gelehrtenlebens, durchläuft und ihre Inhalte ermittelt und abfragbar macht.



Arno Schmidt, Entwurfszettel zur Erzählung „Seelenlandschaft mit Pocahontas“ (1953).

Mit der Lösung solcher Probleme arbeiten wir nicht nur am interessanten Rand der Objektdefinition, sondern auch an der heißen Linie aktuellen Interesses (oder Desinteresses) an den Geisteswissenschaften. Während wir selbst, das Archiv, der vermeintliche Hort des Konservatismus, wie keine andere Institution der Geisteswissenschaften vom Sturm der technischen Evolution in die Zukunft getragen werden, fragen wir uns selbst fortwährend, ob wir tatsächlich noch Objekte sammeln und ob es ein Publikum gibt, das sich für diese neuen Dinge, die digitalen, interessieren könnte. Unsere Sorgen möchten wir haben.



Ulrich Raulff

Der Kulturwissenschaftler war Redakteur bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und Ressortchef bei der Süddeutschen Zeitung. Seit 2004 ist er Direktor des Deutschen Literaturarchivs

Marbach und seit 2005 Mitglied im Präsidium des Goethe-Instituts. Raulff forscht, publiziert und übersetzt, seine Forschungsschwerpunkte sind unter anderem Marc Bloch, Aby Warburg und der George-Kreis.

Digitale Methoden – wichtige Ergänzung der traditionellen Arbeitsweisen in den Geistes- und Sozialwissenschaften

– ein Interview mit dem Bibliotheksdirektor Wolfram Horstmann



Augenfarben-Tafel nach Prof. Dr. Rudolf Martin (um 1920) aus dem Bestand des Universitätsarchivs Jena.

Herr Dr. Horstmann, welchen Mehrwert hat Digitalisierung für die Objektforschung und für das Kulturerbe allgemein?

Sichtbarkeit ist der offensichtlichste Gewinn von Digitalisierung. Die Sichtbarkeit und Nutzbarkeit in der Lehre, Forschung und Öffentlichkeit nehmen enorm zu. Neben einer Menge an bekannten Objekten, die gut beforscht, beschrieben und analysiert sind, existiert eine Masse an unbekanntem Objekten. Digitalisierung ist das beste Mittel, diese Schätze ans Licht der Öffentlichkeit zu bringen.

Welche Herausforderungen und Chancen sehen Sie in der zunehmenden Digitalisierung von kulturwissenschaftlich bedeutenden Objekten?

Die Masse ist eine echte Herausforderung. Allein in den akademischen Sammlungen der Universität Göttingen schätzen wir den Bestand auf mehrere Millionen Objekte, von denen zurzeit nur ein Bruchteil digital erschlossen ist. Es braucht langfristige Strategien der Objekt-Digitalisierung. Das freie Teilen von Wissen, das hierdurch möglich wird, sollte in der Wissensgesellschaft zum Konsens werden.

Ist die Digitalisierung der Königsweg für die Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften, um komplexe Sachverhalte zu veranschaulichen oder vergleichende Analysen durchführen zu können?

Nein, wir benötigen die Experten der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften, um Erkenntnisse zu erklären und zu verstehen, das Wissen zu vermitteln und zu interpretieren. Verstehen und richtig handeln ist eine Verantwortung, die die Digitalisierung den Menschen nicht abnehmen kann. Und besonders im Bereich der Objekte ist das Anfassen ein wichtiger Schritt des Begreifens.

Wie verändern sich die Geistes- und Sozialwissenschaften durch die Anwendung digitaler Methoden?

Digitale Methoden sind eine Ergänzung der traditionellen Arbeitsweisen in den Geistes- und Sozialwissenschaften, für die wir jetzt eine neue wissenschaftliche Infrastruktur aufbauen müssen. Für die Geistes- und Kulturwissenschaften entwickeln wir diese in der europäischen Initiative DARIAH, die auch vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unterstützt wird. Das Ziel ist, einen digitalen Raum zu schaffen, in dem Forschende Zugriff auf digitale Materialien haben und wo ihnen die Werkzeuge der digitalen Methoden zur Verfügung stehen. Dabei spielen traditionelle Methoden und Objekte eine genauso große Rolle wie digitale Verfahren und Darstellungen.



Wolfram Horstmann

Der promovierte Biologe leitete die Publikationsdienste im Hochschulbibliothekszentrum des Landes Nordrhein-Westfalen, bevor er über Stationen in Göttingen und Bielefeld Vizedirektor mit dem Schwerpunkt Digitale

Bibliothek und Informationstechnologien an den Bodleian Libraries der Universität Oxford wurde. Seit 2014 ist er Direktor der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen.

Die Zusammenarbeit von Hochschulen, Sammlungen und Museen – ein Gewinn für alle

– ein Interview mit dem Sammlungsexperten Frank D. Steinheimer

Herr Dr. Steinheimer, wie können Museen, Sammlungen und Universitäten von einer Zusammenarbeit gewinnen?

Anders als großen Museen fehlt den universitären Sammlungen oft die Möglichkeit, in eigenen Räumlichkeiten und mit einem professionellen Team Sonderausstellungen zu konzipieren. Oft fehlen Mitarbeiter, um große Forschungsanträge zu stemmen. An den Universitäten sind Sammlungen meist den Instituten unterstellt, sie werden selten beforscht. Auch umfangreiche Präparations- und Konservierungskapazitäten gibt es an Universitäten kaum. Hier profitieren die Universitäten von den Museen. Sie wiederum bringen eine enorme Bandbreite an qualitativen Sammlungsobjekten, Forschungswissen, Analysemethoden, technischer Ausstattung und museologischem Know-how in die Kooperationen ein. Der größte Gewinn für die Museen ist aber die große Fülle an jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, mit denen die Universitäten über verschiedene Qualifikationsarbeiten und Kurse in Kontakt stehen.

Kann Projektförderung tatsächlich strukturelle Effekte für die Zusammenarbeit zwischen Museen und Universitäten anstoßen?

Ja, da bin ich mir sicher. Das gegenseitige Kennenlernen führt auch zu einer „strukturellen Einmischung“ der Partner: Es kommt zum Austausch oder sogar zur Übergabe von Forschungsmaterial; Sammlungsschwerpunkte werden besser gegenseitig abgegrenzt. Manche Standardprozeduren werden permanent in die eine oder andere Institution verlagert, und für einige Forschungsfragen und Lehrangebote werden wir uns auf lange Zeit aneinander binden. Der Wissenstransfer prägt auch die Erfahrungen der Mitarbeitenden sowie der Studierenden positiv.

Wie funktioniert die Vermischung von Aufgaben in Forschung, Lehre und Ausstellung?

Sicherlich ist eine Vermischung nicht immer produktiv. Die klassische Position eines Kustoden ist an großen Häusern oft eher hinderlich – eigene Forschungsinter-



Gastwissenschaftler Dr. Alexander K. Hastings erforscht eozäne Krokodile in der Geiseltalsammlung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

essen können dem freien Forschungszugang, dem Wunsch nach einer Ausstellungspräsentation oder auch konservatorischen Maßnahmen entgegenstehen. Auch der Publikationsdruck kann die Qualität von Lehre oder Ausstellungen mindern. Sammlungsmanager auf der einen und sammlungsunabhängige Forscher mit Lehraufgaben auf der anderen Seite sowie gesonderte Ausstellungs- sowie Präparatoren- und Konservatorenteams sind hier Alternativen.



Frank D. Steinheimer

Nach dem Studium der Biologie, Zoologie und Ökologie und einer Promotion im Schnittfeld Wissenschaftsgeschichte und Ornithologie war Dr. Frank Steinheimer am Natural History Museum London sowie am Museum

für Naturkunde Berlin tätig. Seit 2010 ist er Leiter des Zentralmagazins Naturwissenschaftlicher Sammlungen der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Ihre Ansprechpartner

Für die Durchführung des Förderschwerpunkts hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung einen Projektträger beauftragt. Der DLR Projektträger gestaltet mit seiner Abteilung „Geistes- und Sozialwissenschaften“ Förderschwerpunkte und -maßnahmen mit, berät Antragstellerinnen und Antragsteller, bereitet Projekte zur Bewilligung vor und begleitet ihre Umsetzung fachlich und administrativ bis hin zur Prüfung abgeschlossener Vorhaben.

**Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt e.V.
(DLR)**

DLR Projektträger

Bereich „Gesellschaft, Innovation, Technologie“

Heinrich-Konen-Straße 1

53227 Bonn

Tel: +49 (0)228 3821-1580

Fax: +49 (0)228 3821-1500

<http://www.dlr.de/pt>

<http://pt-dlr-gsk.de>

Ansprechpartner:

Dr. Kerstin Lutteropp

Dr. Christopher Wertz

Tel: +49 (0)228 3821-1595

E-Mail: sprachederobjekte@dlr.de

Richtlinien für neue Förderschwerpunkte werden auf der Publikationsplattform Bundesanzeiger unter <https://publikations-plattform.de> sowie auf den Seiten des BMBF unter dem Reiter Bekanntmachungen veröffentlicht. Bekanntmachungen aus dem Förderschwerpunkt erscheinen zudem auf den Seiten des DLR Projektträgers (s.o).

Impressum

Herausgeber

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)
Referat Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften,
Akademien, Forschungsmuseen
53170 Bonn

Bestellungen

schriftlich an
Publikationsversand der Bundesregierung
Postfach 48 10 09
18132 Rostock
E-Mail: publikationen@bundesregierung.de
Internet: <http://www.bmbf.de>
oder per
Telefon: 030 18 272 272 1
Telefax: 030 18 10 272 272 1

Stand

Dezember 2016

Druck

Bonifatius GmbH, Paderborn

Gestaltung

W. Bertelsmann Verlag, Bielefeld, Hauke Sturm

Bildnachweis

Anja Thieme (Archiv der Jugendkulturen e.V.): S. 12, Beatrix Ihde (2016), Bonner Altamerika-Sammlung (BASA): S. 2/3, Cai-Olaf Wilgeroth M.A. (Museumsdorf Cloppenburg): S. 28, Carola Jäggi: S. 23 oben, Carola Radke/Museum für Naturkunde: S. 8/9, DAI/Irmgard Wagner: S. 7 unten, DBM/Olaf Ziegler, Lichtblick – Visuelle Medien: S. 38, depositphotos/Garsya: S. 10, Deutsches Hygiene-Museum/Thomas Bruns: S. 27 unten, Deutsches Museum: S. 36, DLA Marbach: S. 53 oben, Dommuseum Hildesheim (Fotograf: Florian Monheim), Inv.-Nr. DS 20: S. 21, Dr. Dorothee Hemme: S. 24, Dr. Jangar Ilyasov: S. 29, Esther Pilkington: S. 50/51, Gotthard Walter: S. 52 oben, Heinrich Natho (2016), Bonner Altamerika-Sammlung (BASA): S. 32, Ines Doujak: S. 23 unten, Isolde Ohlbaum: S. 53 unten, Johanna Kleinert: S. 13, Klassik Stiftung Weimar, Foto: Thomas Korn: S. 26, M. Wagner, DAI: S. 20, Markus Scholz: S. 44, 45, 55, Martin Eggenfellner: S. 25, 42/43, MdA ReeA Werbemittel- und Produktarchiv Reemtsma, Foto: Karin Plessing: S. 17, Michael Ströhmer/Universität Paderborn: S. 14, Museum für Islamische Kunst, Staatliche Museen zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz: S. 7 oben, Museum für Naturkunde Berlin, Historische Bild- u. Schriftgutsammlungen, Pal. Mus., B V/177: S. 31, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen: S. 54 unten, Opificio delle Pietre Dure, Firenze/Roberto Bellucci: S. 19 unten, S. 39, Peter Michaelis: S. 27 oben, point-Fotolia: S. 6 unten, Presse- und Informationsamt der Bundesregierung/Steffen Kugler: Vorwort (Porträt Prof. Dr. Johanna Wanka): S. 2, RGZM/Ch. Eckmann: S. 34/35, RGZM/Christiane Stempel: S. 6 oben, RGZM/R. Mueller, V. Iserhardt: S. 37, RGZM/Volker Iserhardt: S. 30, Sabine Seidl: S. 31 oben, Sameh Abdel Mohsen/Ägyptisches Museum: S. 40/41, Staatliche Museen zu Berlin – Antikensammlung, Fotograf: wahrscheinlich Carl Humann, Digitalisat: Victoria Kant: S. 32/33, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz: S. 49, Technische Universität Chemnitz: S. 16, 46, The

Warburg Institute: S. 48, Till Förster: S. 52 unten, Torben Kiepke: S. 22, Universität Bamberg, Institut Kunstgeschichte des Mittelalters: S. 15 unten, Universität Heidelberg/Carolin Kollwe: S. 11, Universität Paderborn: S. 15 oben, Universitätsarchiv Jena, Bestand S. Abt. XLVII, No. 83, Foto: Marianne Schiller (ThULB): S. 11 unten, Universitätsarchiv Jena, Bestand S. Abt. XLVII, No. 80/3, Foto: Marianne Schiller (ThULB): S. 54, Victor S. Brigola/Landesmuseum Württemberg, Stuttgart: Titel, S. 4/5 (2015), 18 (2015), 19 oben, ZFMK/Jan Decher, 2013: S. 38/39.

Text und Redaktion

Dr. Claudia Hauser, Dr. Kerstin Lutteropp,
Dr. Christopher Wertz (alle DLR Projektträger, Bonn),
Astrid Sondermann

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unentgeltlich abgegeben. Sie ist nicht zum gewerblichen Vertrieb bestimmt. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerberinnen/Wahlwerbern oder Wahlhelferinnen/Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zweck der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen sowie für Wahlen zum Europäischen Parlament. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen und an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Schrift der Empfängerin/dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

